

Budower Lokal-Anzeiger

Leitung für die Märkische Schweiz

Budower Bade- u. Verkehrsanzeiger

Erscheint wöchentlich dreimal (Dienstag, Donnerstag, Sonnabend). Bezugspreis mit Botenpost in Budow monatlich 1,10 R.-M., durch die Post bezogen 1,28 R.-M. einschließl. Bestellgeld. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Kurt Siroh, Budow, Fernsprecher Nr. 54



Anzeigenpreise: Die 6-gespaltene Zeile oder deren Raum 0,20 R.-M., im Werbeteil 0,50 R.-M. Anzeigenannahme an den Erscheinungstagen bis spätestens 9 Uhr vormittags. Druck und Verlag: Buchdruckerei Siroh, Budow (Märkische Schweiz), Königstraße Nr. 4

Wöchentliches Verkündungsblatt für die städtischen Behörden von Budow, sowie für die Gemeinden Walsdorf, Bollersee, Rosenhof usw.

Beilagen: Dienstag: Fotobilder, Illustr., Unterhaltungsbeilage • Donnerstag: Der Garten und das Haus (14 täglich) • Sonnabend: Wort und Bild

Mitteilungsblatt des Bundes Deutscher Osten

Nr. 141

Sonntag, den 19. November 1933

38. Jahrgang

Aufruf zum Luthertag

Umgang des Reichsbischofs. — Feierliches Geläut.

Der Reichsbischof hat angeordnet, daß zur Feier des Luthertages, am Sonntag, 19. November, in allen Kirchen ein besonderes Geläut stattfindet, und zwar je einviertelstündliches Geläut Sonnabend 8 Uhr abends, sowie am Sonntag um 12 und um 6 Uhr.

Der Reichsbischof weist darauf hin, daß er das öffentliche Marschieren von Frauen nicht für statthaft halte und daher an, daß Aufmarschpläne des Luthertages, in denen die Beteiligung der örtlichen Frauenverbände an den Prozügen vorgesehen ist, dementsprechend abgeändert werden.

In den Gottesdiensten am Sonntag wird folgender Aufruf des Reichsbischofs zur Kirchensammlung am Luthertag verlesen werden:

Der heutige Tag ist ein Tag des Dankens für das, was Gott durch Martin Luther unserem Volk und unserer Kirche gegeben hat. Es ist aber zugleich ein Tag heiliger Verantwortung und Verpflichtung. Martin Luther hat unserem Volke das alte Evangelium in deutscher Sprache und deutscher Art von neuem verkündet. Martin Luther hat die Bibel ins Deutsche überetzt, so daß jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau ihre Bibel lesen können. Wir wissen, daß unser geliebtes deutsches Volk nicht ohne die tiefsten Kräfte des Evangeliums leben kann. So rufe ich die Gemeinden der Deutschen Evangelischen Kirche am heutigen Tage zu doppelter Treue und zum Gehorsam gegen das Wort der heiligen Schrift, das uns durch Martin Luther neu geschenkt worden ist, auf. Unserem Dank und unserer Verantwortung wollen wir sichtbaren Ausdruck geben durch den Ertrag der heutigen Kirchensammlung. In allen deutschen evangelischen Gemeinden soll „Luthers Bibel für die evangelischen Deutschen im In- und Auslande“ verbreitet und lebendig gemacht werden.

Luthers Bibel ist zahllosen evangelischen Deutschen im Auslande fremd geworden. Darum bedarf es neuer Wege und neuer Formen, um die dem Evangelium Entfremdeten wieder zu gewinnen. Der Ertrag der Kollekte soll diese kirchliche Arbeit stärken und fördern.

Unser Bild geht aber an diesem Tage über die Grenzen unseres Reiches zu den evangelischen Volks- und Glaubensgenossen, die im Zustand zum Teil schon seit Jahrhunderten ihrem Volkstum und ihrer evangelischen Kirche die Treue gehalten haben. Wenn ihnen Luthers Bibel lebendig erhalten bleiben soll, so bedürfen sie evangelischer Kirchen und evangelischer Schulen. Der Ertrag der heutigen Kollekte soll auch diese Arbeit stützen und kräftigen. Unser Opferr soll ein sichtbarer Ausdruck dafür sein, daß auch wir denen, die im Kampf für Glaube und Volkstum stehen, die Treue halten.

Unser Dank und unsere Verantwortung am heiligen Tage hängt zuletzt aus in dem heißen Gebet: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Umgang des Reichsbischofs

Bibel und Bekenntnis bleiben Einheitsgrund der Kirche.

Der Reichsbischof hat eine Verfügung erlassen, in der es heißt:

„Die Deutsche Evangelische Kirche, verfassungsmäßig geeint, muß aus den Wirren der Gegenwart, der inneren Einigung entschlossen zugeführt werden. Das kann nur von Bibel und Bekenntnis her geschehen. Deshalb erwarte und verlange ich,

1. daß alle kirchlichen Vereine und Organisationen ihre Mitglieder ausdrücklich auf die heilige Schrift und das Bekenntnis ihrer Kirche verpflichten;

2. daß alle Vereine und Verbände ihr Dasein, ihre Arbeit und ihren ganzen Einsatz nur dem Dienste an der Gemeinde und der Kirche widmen.

Kein Verband darf sich kirchenregimentliche Befugnisse anmaßen. Die Verbände haben geschlossen hinter ihrer Kirchenführung zu stehen. Insbesondere haben sie sich der volkswirtschaftlichen Aufgabe zu widmen. Ihre gesamte Tätigkeit dient dieser Aufgabe, nicht aber dem kirchenpolitischen Kampf.

Reichskirchengesetz

Das geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche hat einstimmig folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Bis zum Erlaß eines deutschen evangelischen Kirchengesetzes über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und der Beamten der allgemeinen kirchlichen Verwaltung bleibt die Durchführung der von den deutschen evangelischen Landeskirchen über den gleichen Gegenstand seit dem 1. Januar 1933 ergangenen Gesetze ausgeübt.

§ 2.

Die Rechtswirksamkeit einzelner Maßnahmen, die auf Grund der landeskirchlichen Gesetze getroffen sind, wird hierdurch nicht berührt.

§ 3.

Dieses Gesetz tritt mit der Verkündung in Kraft.

Die Bedeutung dieses Gesetzes liegt darin, daß die

Der Reichspräsident



Der Luthertag 1933 will in der ganzen Welt den Protestantismus zum Bewußtsein seiner Gemeinschaft und seiner Verbundenheit im Glauben mahnen. Das deutsche Volk aber in besonderer ruft dieser Gedanktag dazu auf, einig zu sein in der Verwaltung seines großen geschichtlichen Erbes, um in Einmütigkeit die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zu bewältigen. Darum stehe fest im Glauben der Väter, seid stark in der Liebe zu Volk und Reich und voll Zuversicht in Deutschlands Schicksal!

Berlin, den 10. November 1933.

von Hindenburg

Reichskirchenregierung damit in die Auseinandersetzung über die Angleichung der kirchlichen Gesetzgebung an das staatliche Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums eingreift.

Sensation im Reichstag

Enthüllungen eines „Rotfront“-Führers

Als erster Zeuge wird in der 40. Verhandlung des Reichstagsbrandstiftungsprozesses am Freitag der Maurer Otto Grothe aus Zepernitz bei Bernau vernommen. Grothe erklärt, daß er Kameradschaftsführer im Rotfrontkämpferbund war. Er wolle zunächst die Gründe angeben, die ihn zu seiner freiwilligen Zeugenaussage veranlaßt haben. Er sei Funktionär in der kommunistischen Partei gewesen, der er seit dem 10. Oktober 1921 angehörte, um dem Proletariat mit seiner ganzen Kraft zu helfen. Die Jahre hätten aber bewiesen, daß diese Partei einen unverkündeten Schwindel trieb. Deshalb habe er sich von dieser Partei abgewandt. Der zweite Grund sei, daß im Volkstumme immer gesagt worden sei, Hitler und Nationalsozialisten hätten den Reichstag angezündet. Als deutscher Arbeiter habe er nicht zugeben wollen, daß solche Angriffe gegen diesen Staatsmann erhoben würden, denn heute nach neun Monaten sei bewiesen, daß in der heutigen Führung wirkliche Staatsmänner sind. Deshalb habe er seine vertraulichen Mitteilungen dem Kommissar heilig gemacht.

Ueber Rotfront äußerte er u. a.: In der legalen Zeit hatte eine Kameradschaft 140 Mann, jetzt in der illegalen Zeit waren es zeitweise nur 18—30 Mann. In der Kameradschaft gab es einen Aktio-Zug und einen Lehr-Zug. Im Aktio-Zug waren die Leute, die selbst Waffen hatten oder damit Bescheid wußten und die zuverlässig waren. In den sogenannten Lehrzügen waren diejenigen, die noch nicht „wetterfest“ waren. Die Ausbildung hatte der Zugführer. Waffen, Munition und Zubehör wurden in der Hauptkuche aus den Ueberhäusern gekauft, die bei Veranstaltungen der Zellen und Kameradschaften erzielt wurden. Diese Waffen wurden natürlich unter der Hand gekauft. Der zweite Weg der Waffenbeschaffung bestand darin, daß wir auch mit den Arbeitern in den Waffenfabriken in Verbindung traten, damit sie uns Waffen verschafften. Es ist ja bekannt, daß in solchen Fabriken viele Waffendiebstähle vorgekommen sind. Wenn hier Zeugen auftraten, die bekundeten, daß das Wort „Schlagt die Faschisten wo ihr sie trefft“ geistig gemeint gewesen sei, so kann ich aus meiner Praxis den Beweis dafür antreten, daß diese Parole auch in die Tat umgesetzt worden ist. Als Hitler Reichskanzler wurde, wurde alle Abend Alarm angeblasen. Am 22. Februar kam die vertrauliche Nachricht an uns Spitzenfunktionäre, daß am 23. offiziell Waffen verteilt werden sollen, was auch zum Teil geschehen ist. Praktisch kann man den Alarmzustand so kennzeichnen, daß man vorher nicht so viel Dienst gemacht hat, und vom Januar ab wurde immer aufgefordert, daß man immer im Dienst sein müsse, daß jetzt die Spielerei endlich aufgehört habe und daß jetzt für uns eine ernste Zeit beginne. In den letzten Tagen am 24. oder 25. Februar wurde Hochalarm angeblasen. Der Zeuge erklärt weiter, mit der Parole „Schlagt die Faschisten“ sei es so, daß an verschiedenen Stellen geschlossene Abteilungen postiert wurden, um den Nationalsozialisten aufzulauern und ihnen eine Abschuß zu geben. Siroh kenne er aus seiner Zelle. Er wäre auch im Rotfrontkämpferbund und habe verschiedene Funktionen

gehabt. Er habe ihn bei seiner Arbeit verschiedentlich kennengelernt, z. B. beim W.B.-Streik.

Als er seit März in der Partei nicht mehr mitgearbeitet habe, hätte er noch wegen der verwahten Gelder der Roten Hilfe abzurechnen. Deswegen hätte am Montag, den 7. 4. eine Sitzung in der Privatwohnung des Barz stattgefunden. In dieser Sitzung wurde auch über den Reichstagsbrand gesprochen und darüber, daß gesagt würde, die Nationalsozialisten hätten den Reichstag angezündet. Darauf sagte Siroh, so leicht könne man mit diesen Behauptungen nicht umherwerfen. Er wurde nun gefragt, wie er dazu komme, zu bezweifeln, daß die Nationalsozialisten den Reichstag angezündet haben. Darauf sagte er, er wolle nichts weiter sagen, denn er sei an jenem Tage der Kurier der Parteizentrale zum Reichstag gewesen. Der Zeuge äußert sich dann über seine Bekanntschaft mit Kempner, den er im Obdachlosenheim kennengelernt und dann in seiner Wohnung fünfviertel Jahre beherbergt habe. Er selbst habe ihn in die kommunistische Partei aufgenommen. Ueber den Reichstagsbrand habe Kempner zu ihm, dem Zeugen, gesagt: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Sache mit dem Brande ein Flaso wird, dann hätte ich niemals meine Hand dazu hergegeben.“ Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagte Kempner, daß diese Tat endlich die erwähnte Rettung des Proletariats bringen sollte. Ich, erklärt der Zeuge, fragte Kempner, ob er selbst dabei war, und darauf antwortete er: „Sowohl, ich war derjenige, der das Brandmaterial nach dem Reichstag befördert hat.“ Auf Fragen und Vorhalte erklärt der Zeuge weiter, daß das Brandmaterial nach den Worten Kempners in der Veteranenstraße hergestellt war und daß er es in einer Reisekutsche am Reichstagsportal dem Abgeordneten Torgler abgegeben habe. Kempner sagte, er habe die Kutsche an den großen Schwarzen abgegeben, den er mal in der Roten Hilfe getroffen habe. Damit habe er den Bulgaren Popoff bezeichnet, mit dem er in der Roten Hilfe öfter zusammengetroffen sei. Die Sache mit Torgler sei erst bei dem zweiten Gespräch gewesen, in dessen Verlauf der Zeuge gefragt habe, Torgler und Roenen hätten die Brandstifter hineingelassen und gedeckt. Auf mehrere Vorhaltungen aus seinen früheren Vernehmungen erklärt der Zeuge weiter, Kempner habe ihm erzählt, daß in einer Sitzung am 23. Februar mit den Brandstiftern gesprochen worden sei, die die Sache machen sollten. Vorsitzender: Auf welche Stunde sollte nach Kempners Angaben die Vorbereitung des Brandes verlegt werden? Zeuge: Er hat wörtlich gesagt, daß um 7.30 Uhr abends der Brand vollständig angelegt sein sollte. Ich weiß ganz genau, daß diese Stunde angegeben wurde. Vorsitzender: Hat Kempner gesagt, welche Personen an der Sitzung im Karl-Liebknecht-Haus teilgenommen haben? Zeuge: Thälmann, Scheer und andere sollten dabei gewesen sein. Vorsitzender: Vorher soll doch nach Ihren früheren Bekundungen noch eine Spezialberatung gewesen sein? Zeuge: Ja, es hat eine Besprechung wegen der Brandstiftung mit van der Lubbe und den Bulgaren stattgefunden. Kempner hat wörtlich gesagt, daß diese Sitzung am Großen Stern stattgefunden hat. Dabei war Kempner selbst, und Popoff soll auch dabei gewesen sein. Er sagte ja ausdrücklich, Popoff soll derjenige gewesen, der den Brand leitete. Kempner hat ferner gesagt, Torgler und Roenen hätten Popoff mit Brandmaterial versorgt. Vorsitzender: Was hat Kempner über die spezielle Rolle Popoffs gesagt? Zeuge: Er hat mir gesagt, daß Schwejelschnüre gelegt wären, die die in verschiedenen Abständen befindlichen Brandstellen miteinander verbanden, so daß nur nötig war, sie von mehreren Stellen aus anzuzünden. Er sagte, dabei spiele noch ein Bulgare eine Rolle, Wopoff oder so ähnlich. Wopoff habe die Auf-

gabe, den Brand rechtzeitig anzulegen und den Brandstiftern selbst den Rücken zu decken. Es sei nur ein Unglück gewesen, daß von der Lubbe den Weg verfehlt habe. Popoff sollte den Rückweg decken, damit die Brandstifter heraus konnten. Die Täter sollen durch ein Fenster entkommen sein. Vorsitzender: Hat Kempner auch davon gesprochen, daß Ausländer vorgeschickt werden sollten? Zeuge: Er hat wörtlich gesagt, daß zu solchen Aktionen nur Ausländer genommen werden, um von der deutschen Partei jeden Verdacht abzulenkeln. Das habe ich auch öfter in Parteikreisen gehört. Auf eine Frage des Oberreichsanwalts erklärt der Zeuge, daß er Popoff auf Grund der Plakate wiedererkannt habe. Der Vorsitzende fordert Popoff auf, sich zu erheben. Der Zeuge sieht aber nicht hin und erklärt: Ich kann ihn ja erst mal beschreiben. Er tut das kurz und sieht sich dann Popoff an, um festzustellen, daß er derselbe war. Popoff setzt sich wieder und ruft dem Zeugen zu: Schmutziger Mensch! Der Vorsitzende verbittet sich das energisch.

Vorsitzender zum Zeugen: Bei der ersten Vernehmung haben Sie gesagt, es seien schon vorher Waffen verteilt worden, um am 27. Februar pünktlich zu einer angegebenen Zeit loszuschlagen zu können. Weiter haben Sie damals angegeben, es sei vereinbart worden, daß am 27. Februar um 12 Uhr alle Kasernen und Polizeireviere gestürmt werden sollten. Bei Ihren späteren Vernehmungen haben Sie davon nichts gesagt. Ist denn das richtig, was Sie bei Ihrer ersten Vernehmung gesagt haben? Zeuge Grothe: Ja, das habe ich von zwei Seiten gehört, aus meiner Funktionariatszeit und auch von Kempner selbst. Vorsitzender: Dann haben Sie damals angegeben: „In dieser Zeit, am 27. Februar 11 Uhr nachts, war höchste Alarmbereitschaft. Schätzungsweise waren etwa 4000 Schußwaffen im Besitz der Kommunisten.“ Das haben Sie heute auch nicht gesagt. Zeuge: Weil ich in dem Zusammenhang an alle Einzelheiten nicht gedacht habe.

Der Angeklagte Popoff erklärt, er halte es nicht für nötig, an diesen Zeugen irgendeine Frage zu richten. Er habe Grothe bis zu dieser Verhandlung niemals gesehen. Er sei auch niemals in der Roten Hilfe gewesen und habe überhaupt nichts mit dieser Organisation zu tun. Alles, was der Zeuge Grothe von ihm erzählte, sei eine ungeheure Unwahrheit. Der Oberreichsanwalt äußert sich dann zu einer langen Reihe weiterer schriftlich dem Gericht zugegangener Beweisanträge der Verteidigung. Es fällt auf, daß der Angeklagte von der Lubbe während der Ausführungen des Oberreichsanwalts wiederholt vor sich hin lacht und dann den Kopf wieder senkt, als ob er schlief.

Nach dem Zeugen Grothe wird der Kraftfahrer Singer vernommen, den Grothe als seinen Gewährsmann angegeben hat. Auf Fragen des Vorsitzenden erklärt Singer, er habe nie an einer Sitzung der Roten Hilfe teilgenommen und auch niemals die Äußerungen getan, die ihm von Grothe nachgefragt werden. Der Zeuge Singer bestreitet weiter entschieden, am Tage des Reichstagsbrandes Kurier der Zentrale gewesen zu sein. Grothe als Kommunist müsse wissen, daß er, Singer, als kleiner Funktionär gar nicht einen solchen Kurierposten bekleiden konnte. Auch mit Terrorgruppen habe er niemals zu tun gehabt. Im übrigen, erklärt Singer, sei Grothe von der Partei für unzuverlässig gehalten worden. Grothe habe immer aufgeschritten und alles darum gegeben, irgendwo gedruckt zu erscheinen. Der Zeuge Singer wird dann dem Zeugen Grothe gegenübergestellt. Beide Zeugen überhäufen sich mit Vorwürfen, und Singer erklärt schließlich, Grothe habe in der Partei überhaupt keine Führerstellung innegehabt, sondern die niedrigste Funktion, die es gebe: Kassierer einer Gruppe von wenigen Personen. Der Oberreichsanwalt weist jedoch darauf hin, daß Grothe Kameradschaftsführer beim Roten Frontkämpferbund gewesen sei, worauf Singer zugibt, die Organisation des Rotfrontkämpferbundes nicht zu kennen.

Auf eine Frage Dimitroffs sagt der Zeuge, daß im Februar bei der RPD kein Alarmzustand bestanden habe. Als Reichsgerichtsrat Kust einwirft, daß es sich bei der Aussage des Zeugen Grothe um einen Alarmzustand des Roten Frontkämpferbundes gehandelt habe, erklärt der Zeuge wiederum, vom Rotfrontkämpferbund wisse er nichts; der Rotfrontkämpferbund hätte keine Aktion unternehmen können, die der allgemeinen politischen Linie der RPD zuwidergelaufen wäre.

Die Verhandlung wird dann auf Sonnabend vertagt.

Deutsch-polnische Verhandlungen

Initiative durch Polen.

Ueber das Gespräch zwischen dem Reichkanzler und dem polnischen Gesandten verläutet, daß die Initiative zu dem Gespräch selbst von dem polnischen Gesandten ausgegangen ist, der seinen Besuch angemeldet hatte. Dieses Gespräch ist im übrigen zu verstehen aus der vorangegangenen Fühlingnahme, die zwischen dem Reichkanzler und dem Amtsvorgänger des jetzigen polnischen Gesandten stattgefunden hat. Diese Fühlingnahme muß verstanden werden im Zusammenhang mit der Fünfmächte-Erklärung über die Nicht-Gewalt-Anwendung.

Diese damalige Erklärung, der sich die deutsche Regierung angeschlossen hat, bedeutet keinen Nichtangriffspakt, sie sollte vielmehr einen Teil der Abrüstungskonvention bilden. Da diese Konvention nicht zustande gekommen ist, so hat die jetzige Erklärung gegenüber Polen besondere Bedeutung. Das kommende Verhandlungsprogramm dürfte sowohl politische als auch wirtschaftliche Probleme umfassen. Einzelheiten sind naturgemäß noch nicht festgesetzt. Hauptbestrebung bleibt immer eine Vereinigung der deutsch-polnischen Beziehungen.

Polnische Presseäußerungen

Die amtliche Verlautbarung über den Empfang des polnischen Gesandten Lipksi beim Reichkanzler hat in Warschau größtes Aufsehen erregt.

Die halbamtliche „Gazeta Polska“ und andere Regierungsblätter verstehen die durchweg auf der ersten Seite

Auf jeden Kaffeetisch Kathreiner-auch auf Deinen!

festgedruckten Meldungen aus Berlin mit mehrspaltigen Ueberschriften, in denen u. a. von einer „polnisch-deutschen Nichtangriffserklärung“ gesprochen wird.

In einem Kommentar weist das Regierungsblatt darauf hin, daß der Ernst dieses Aktes vor allen Dingen darin bestehe, daß die Weltmeinung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einen „empfindlichen Punkt“ zu erblicken pflegte, von wo aus unerwünschte Vermutungen herrühren könnten. Die Nichtangriffserklärung sei eine feierliche Versicherung beider Staaten, daß sie derartige Entwicklungen in keinem Falle herbeiführen werden.

Eine besondere Bedeutung gewinne diese Tatsache durch den Umstand, daß Deutschland nicht mehr dem Völkerverbund angehöre, und daß die gegenwärtige Form des „Schiedsverfahrens“ eine weit vollkommener sei als die von Locarno, „die nicht nur unvollkommen war, sondern geradezu gefährlich.“

Der Verzicht auf den Angriff zwischen Nachbarn sei stets ein Akt von großer Bedeutung. Man könne feststellen, daß eine der Haupttendenzen von Locarno am gestrigen Tage beseitigt worden sei.

Die Bedeutung des Aktes vom 15. November stehe für den Weltfrieden außer Zweifel. Die Bedeutung werde um so größer sein, je mehr die Stimmung der Massen dem darin enthaltenen Friedensgeist entsprechen würde.

Während der Nichtangriffsvertrag Polens mit Sowjetrußland gewissermaßen den Abschluß eines längeren Prozesses der allmählichen Annäherung bilde, könne die Erklärung des Reichskanzlers Hitler als Anfang in gleicher Richtung

gewertet werden. Zum Schluß heißt das Regierungsamt hervor, daß dadurch die bestehenden polnischen Verhandlungen und Verträge mit anderen Staaten in keiner Weise berührt würden. Durch die Nichtangriffserklärung „die bisherige internationale Politik Polens nur ergänz, in nicht abgeändert.“ In ähnlicher Weise wird der Empfang beim Reichkanzler auch von der übrigen Regierungspresse kommentiert, was auf ein einheitliches Borgehen hinweist. Die Oppositionspresse beschränkt sich zunächst auf Hervorhebung der Tatsache selbst.

Radiochau

Tägl wiederkehrende Darbietungen siehe unsere Ausgabe v. 13.11. Sonntag, den 19. November.

Berlin - Stettin - Magdeburg.

8.15: Funk-Gymnastik. — 8.35: Hamburger Holentonzert. — 8.00: Zurprach. — 8.05: Zwischen Land und Stadt. — 8.10: Am Morgen (Schallplatten). — 9.50: Wettervorherlage. — 9.55: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.00: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.05: Geburtstages Dr. Martin Luthers (10. November 1483). — 10.10: Uebertragung des Glockengeläuts des Berliner Doms. — 10.15: Aus Leipzig: Aus dieser Not schrei ich zu dir, Kantate von Joh. Seb. Bach. — 12.00: Aus Königsberg: Mittagskonzert. — 14.30: Für die Jugend. Kurrunde. Bilder und Ueber aus dem Leben evangelischer „Hoffänger“. — 15.15: Berliner Kuriositäten. — 15.30: Sport. — 16.00: Aus Leipzig: Unterhaltungskonzert. — 17.30: Der junge Luther. — 18.00: Die unaufhörliche Reformation in Dokumenten und Begebenheiten. — 18.50: Sportnachrichten. — 19.00: Wende in Worms. Ein Luther-Hörspiel von Joh. Buchhorn. — 20.30: Aus Leipzig: Volks- und Gesellschaftslieder aus Luthers Zeit. — 21.15: Aus Leipzig: Rotententanz aus Luthers Zeit. — 22.00: Weiter, Tages- und Sportnachrichten. — 24.00: Unterhaltungsmusik (Schallplatten).

Königs wusterhausen.

6.15—6.35: Berliner Programm. — 7.45: Luther-Lieder. — 8.00: Stunde der Scholle. — 8.05: Uebertragung des Stundenlorens der Potsdamer Garnisonkirche. — 10.00: Wettervorherlage. — 11.00: Baum am Erbrand (Schichte von Kurt Matthes). — 11.15: Deutscher Seemitterbericht. — 11.30: Berliner Programm. — 12.00: Mittagsländchen. — 12.55: Zeichen der Deutschen Seewarte. — 13.00: Aus Breslau: Mittagskonzert. — 14.00: Zum Tag der deutschen Jugend. — 14.30: Kermärchenstunde: „Frau Holle“. — 15.00: Europäische Tänze. — 16.00: Alfred Rein Neff aus seinem Roman: „Sturm im Brots“. — 16.25: Fußball-Ländertamp Deutschland-Schweiz. — 17.10: Ausschnitt aus dem Festakt der deutsch-evangelischen Kirchenschaft des 450. Geburtstages Dr. Martin Luthers. — 18.00: Berühmte Roloraturarien. — 18.30: Kleines Schallplattenkonzert. — 18.50: Sport des Sonntags. — 19.00: Berliner Programm. — 20.30: Abendmusik in St. Marien-Berlin. — 21.30: Diamond Spiel. — 22.00: Berliner Programm. — 22.30: „Kultur aufbau und Kultura“. — 22.45: Deutscher Seemitterbericht. — 23.00: Hörbericht vom Sechstagerennen im Sportpalast, Berlin. — Bis 24.00: Münchener Nachtmusik.

Montag, den 20. November.

Berlin - Stettin - Magdeburg.

9.00: Schulfunk. Stunde der Hitler-Jugend. — 9.45: Hausfrau. — 10.15: Das Recht und die Kamera. — 10.30: Märchenland in Pantom. — 10.40: Ueber von Peter Cornelius. — 10.55: Aus dem Buch: „Sturm 33, Hans Raitowitsch“. — 11.30: Tanz-Tee-Musik. — 11.30: Wächterstunde. — 11.40: Aus den Wäldern in die große Stadt. — 11.50: Phil. Emanuel Bach, Wilt, Friedrichmann Bach. — 12.00: Die Funk-Stunde teilt mit. — 12.45: Stimme zum Tag. — 13.00: Stunde der Nation. Aus Stuttgart: Das deutsche Volkslied. — 13.05: Vojung. — 13.05: Das Wäldchen vom Moorhof. (Zum 75. Geburtstag von Selma Lagerlöf). — 21.00: Aus Breslau: Brahms-Abend. — Danach bis 24.00: Tanz-Musik.

Königs wusterhausen.

9.00: Berliner Programm. — 9.40: Selma Lagerlöf: „Die alle Ygnete“. — 10.10: Schulfunk: Blut und Ehre, von der Grundausbildung der deutschen Jugend. — 10.50: Schulfunk: Turn- und Sportstunde. — 11.50: Hermann Hendrich zum Gedächtnis. — 12.55: Wächterstunde. — 13.00: Für die Frau: Posteleute zum Advent. — 13.45: Wächterstunde. — 14.00: Aus Breslau: Unterhaltungskonzert. — 17.00: Programm aufbau des Schulfunks mit Anregungen zum Einbau in die Schularbeit. — 17.25: Ueber aus der Winterreise von Franz Schubert. — 18.05: Jugendsportstunde: „Deutsche Jugend, fliege“. — 18.30: Wunder im Moor. — 19.00: Berliner Programm. — 20.00: Kernspruch. — Anschließend: Deutschland grüßt Selma Lagerlöf. Eine Hörfolge zum 75. Geburtstag der schwedischen Dichterin. — 21.00: Brahms-Konzert. — 22.10: Weiter, Tages- und Sportnachrichten. — 23.00: Hörbericht vom Sechstagerennen im Sportpalast, Berlin. — Anschließend: Aus Köln: Tanz und Unterhaltung.

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

48. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Immer irrte Doras Bild nach der Vorjaaktüre. Wenn der Major jetzt käme und sie in ihrer Unterhaltung mit seinem Gaste lähe, was mühte er denken!

„Thea, du bist immer noch das weiltremde und dabei so starksinige, trostlose Kind. Denkst du nun, daß dein Leben, wie du es dir jetzt geizimert hast, so weitergehen soll, bis du in Wirklichkeit grau geworden bist? Sind alle Wünsche nach Glück wirklich in dir erstorben?“

„Seit ich mein Dorle habe hergeben müssen, habe ich keinen Wunsch mehr als den, möglichst unbelästigt mein Leben nach meiner Neigung zu leben in dieser harten Zeit! Und die weißt mich aufs Haus! Viel gelernt im Praktischen hat man nicht, und mich in einem kaufmännischen Berufe erst auszubilden, dazu hatte ich keine Lust! Und meine Stellung bei Herrn Major ist sehr selbständig und angenehm.“

„Dienstmädchenarbeit verrichtest du! Deine kleinen, feinen Hände, wie hart und verarbeitet sind sie!“

„Biele Damen der gebildeten, vornehmen Kreise müssen noch viel mehr und größere Arbeiten verrichten, das stört mich nicht! Die Zeit jetzt fordert manches Opfer.“

„Thea, es tut mir weh, daß ich dich in dienender Stellung wiederfinden muß! Doch meine Schuld ist es nicht, du hattest jede Zahlung von mir.“

„Bitte, nichts darüber! Ich weiß, daß Sie in jeder Weise großzügig handeln wollten! Aber ich will nichts, von niemandem etwas!“

„Süßer, kleiner Trosttopf!“

Mit zärtlichem Bild sah er sie an. Der Zauber, den diese mädchenhafte, anmutsvolle Frau um ihn gewoben und der nie ganz zerrissen war, er begann wieder zu wirken. Diese rosigen, feingeknickten Lippen, die so süß

füßen und zärtliche Liebesworte flüstern konnten, die waren ihm so nahe und erweckten von neuem Sehnsucht! Und Thea war ihm von den vielen Frauen, die er besessen, doch eigentlich die liebste gewesen, immer hatte er vergeblich mühen! Nach seinem letzten Erlebnis mit Hortense, das für ihn auf eine so peinlich geschmacklose Art ein Ende gefunden, war sein Herz doppelt weih gestimmt. Er hätte Thea sofort mitgenommen, mit tausend Freuden, wenn sie gewollt. Das tolle Leben draußen hatte ihn doch ein wenig müde und ruhebedürftig gemacht! Und nun er sie wiedersehen, kam ihm in Erinnerung, was ihm ihr sanftes, frauliches Wesen doch gegeben!

„Ich bitte, Herr von Toop, jeden Augenblick muß Herr von Amtorf zurückkommen; ich will nicht im Gespräch mit Ihnen überredet werden, verstehen Sie das?“

„Gewiß verstehe ich es, aber nicht, daß ich „Herr von Toop“ für dich bin; wie steif, wie feierlich deine Anrede klingt! Und früher —“ Mit einem überlegenen Lächeln sah er in ihr heißes Gesicht. „Ach, du dumme, dumme kleine Thea!“

„Wenn nur ein Funke von Ritterlichkeit in Ihnen ist, dann achten Sie meinen Wunsch! Lassen Sie mich meine Strafe ziehen! Ich will nichts mehr wissen!“

„Nichts? Nun, dann frage ich dich in Gegenwart des Majors! Das willst du auch nicht? Dann sei so gut und erwarte mich, sagen wir so gegen acht Uhr, hier vor eurem Hause, sonst komme ich morgen wieder.“

Sie hörte die Haustüre öffnen, hörte den ihr wohlbekannten, schleifenden Schritt des Majors, und in ihrer Angst, von ihm überrascht zu werden, gab sie Ewald ihre Zusage. Sie kannte ihn ja genau, wußte, mit welcher Brutalität er gewohnt war, seinen Willen durchzusetzen.

„Bestimmt, Thea? Gib mir die Hand drauf, sonst glaube ich dir nicht!“

Zögernd legte sie die Hand in die ihr entgegengestreckte Rechte.

„Der Major kommt!“ flüsterte sie atemlos und öffnete die Tür zum Herrenzimmer.

Als Maurus eintrat, fiel ihm an Dora eine große, nur mühsam unterdrückte Erregung auf, die das schöne Gesicht

maß ihrer Seele gestört hatte. Er kannte Dora zu genau, als daß ihm nicht jede Veränderung an ihr aufgefallen wäre. Hatte sie irgend eine Nachricht erhalten? War Hortense —? Der Frau konnte man alles zutrauen.

„Herr von Toop erwartet Herrn Major.“ sagte sie mit unsicherer Stimme.

„Ach, ist Herr von Toop schon da.“ versetzte er lebhaft. Er bat sie, eine Flasche Rotwein zu bringen und ging, seinen Gast zu begrüßen.

Als Dora den Herren den Wein reichte, fiel ihm der eigentümlich sinnende Blick auf, mit dem der Architekt sie beobachtete, und noch immer lag die heiße, erregte Note auf ihrem Gesicht. Einmal blickte sie ängstlich und bittend Herrn von Toop an, um dann sofort die Wimpern niederzuschlagen. Was war das? Es hatte ganz den Anschein, als ob etwas zwischen den beiden gewesen wäre! Sollte Herr von Toop aus einer unbegreiflichen Laune heraus ihr in irgend-einer Weise zu nahe gekommen sein? Aber für einen solchen Lebemann konnte doch eine so unheimbare Person, als die Dora auf den ersten Blick wirkte, gar nicht in Betracht kommen. Väterlich war es, nur irgend zu etwas zu denken! Dennoch erfaßte ihn ein peinliches Gefühl, eine Verstimmung stieg gegen den Architekten, diesen leichtsinnigen Genußmenschen, gegen Dora und gegen sich selbst in ihm auf, weil er sich verstimmt fühlte.

„Ach ja, Fräulein Dora! Hier ist Ihre Brille! Heute habe ich sie wirklich nicht vergessen!“ sagte er, in seine Brusttasche greifend und ihr die Brille reichend, die sie mit niedergeschlagenen Augen in Empfang nahm.

„Ich danke Herrn Major sehr für die Bemühung!“

„Seht, nachdem es zu spät ist, dachte sie beim Hinweggehen. Hätte sie die Brille rechtzeitig gehabt, hätte Ewald auch nicht auf sie geachtet und ihr wäre diese letzte Stunde erspart geblieben!“

Und wieder fiel Maurus der Blick auf, mit dem der Architekt Dora nachsah! Es war, als fühle der des Majors Verwunderung und als müsse er darum etwas zu seiner Entschuldigung sagen.

(Fortsetzung folgt.)

Amfliche Bekanntmachungen.

ist beabsichtigt, im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprojekts die Melioration des Wiesengeländes rechts der Buckower Bahn (in Richtung Waldsiedersdorf) durchzuführen. Zur Ausführung dieses Projekts werden alle Interessenten hierdurch

am **Sonnabend, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr** dem **„Linden-Hotel“** eingeladen.
Der Vorsitzende des Kulturamts in Frankfurt a.O., Herr **Ernst** und Kulturrat Dr. Krüger, wird einen Vortrag über die Kosten und Vorteile der Melioration halten.
Buckow, den 16. November 1933.
Der Magistrat.
J. W. von Jerin.

Bekanntmachungen N.S.-Volkswohlfahrt e. V. Nagelung der Hiltterjugend.

Im Rahmen des Winterhilfswerks findet am morgigen Sonntag die Nagelung eines von der Hiltterjugend entworfenen Bildes statt.
Die Nagelung beginnt um 9 Uhr auf dem Marktplatz. Ich bitte alle Volksgenossen und -genossinnen sich an diesem Hilfswerk teilzunehmen, um damit unserer Jugend eine Freude zu bereiten. Gewinn kommt unseren Bedürftigen zugute. Es wird daher erwartet, daß jeder Volksgenosse mindestens einen Nagel schlägt.

Die Verteilung von eingegangenen Kleiderspenden wird bis weiteres ausgesetzt, da an Kleidungsstücken nichts mehr vorrätig ist.
Bei dieser Gelegenheit bitte die Einwohnerschaft nochmals, auch vorhandene abzugeben und gut erhaltene Kleidungsstücke abzugeben zu wollen.
Spätere Verteilung wird an dieser Stelle bekannt gegeben.
Buckow, den 17. November 1933.
Paul, Gruppenwart der NSB.

Aus der Heimat

Buckow, den 18. November

Der Tag der Jugend

Nachdem der Tag des Eintopfergerichtes zum zweitenmal Bekanntheit des deutschen Volkes zum Opferwert in aller Öffentlichkeit zum Ausdruck gebracht hat, wünscht auch die Hiltterjugend teilzuhaben an dem Kampf gegen Hunger und Kälte. So wie die Hiltterjugend durch ihren herrlichen Kampf Leben und Blut im Kampf um die Macht einbrachte, will jetzt die gesamte deutsche Jugend nicht zurückbleiben. Jungen und Mädchen lassen am Sonntag das Abzeichen der Hiltterjugend als Wappenschild in der Öffentlichkeit nageln. Es geht nicht darum, daß wir in der Zeit des Weltkrieges Millionen von Nägeln in die Holzstrukturen der Häuser schlugen, um in Form von kleinen Gaben dafür Sorge zu machen, daß das Wort „Viele Wenig“ ergeben ein Viel. Es geht darum, daß wir den Siegesschild in Berlin das Standbild Hindenburgs genagelt, und wenn wir das Schild der Hiltterjugend für den gleichen Zweck in Anspruch nehmen, dann sollen wir bedenken, daß jedes Schild ein Ehrenzeichen der Jugend erhoben wird, das in den Schulen und Heimen aufgestellt findet. Wenn die Landströmmer am Sonntagmorgen davon kündigen, daß der Tag der Jugend beginnt, wenn Jungen und Mädchen in großen Scharen durch die Städte marschieren, dann können wir über den Bestimmungswillen unseres jungen Nachwuchses und mit jedem Nagel das Bekenntnis ablegen, daß wir uns der Jugend verwannt fühlen und in ihr die deutsche Zukunft sehen. Zugleich wird der Kampf gegen Hunger und Kälte durch diese Nagelung eine wesentliche Unterstützung erfahren. In diesem Sinne rufen wir alle auf zur Mitarbeit bei der Gestaltung des Tages der Jugend.

Der deutsche Luthertag.

In unserer Gemeinde wird das Gedeken der 450. Wiederkehr des Luthers Geburtstages am Sonntagvormittag um 1/11 Uhr durch den festlich ausgestatteten Gottesdienst gefeiert. In diesem Gottesdienst wirkt der „Gemischte Chor“ und ein Streichorchester mit. Abends 8 Uhr wird der deutsche Luthertag durch einen Vortrag in der Kirche abgeschlossen. Der Eintritt hierzu ist frei. Eingeleitet wird der Abend durch eine halbstündige Gedächtnisfeier von Otto Wender: „Luther der Kämpfer“, ausgearbeitet von ca. 50 Personen. Im Anschluß daran wird Pfarrer Wender einen evangelischen Vortrag halten über das Thema: „Luther der Kämpfer und der Hiltterjugend“. Es wird gebeten, auch bei der abendlichen Feier Gesangsbücher mitzubringen. Als Erinnerung an den Festtag wird eine Festpostkarte mit Lutherbild zum Preise von 10 Pfg. zum Verkauf kommen. Die Opfer zur Konfirmation kommenden Konfirmanden erhalten als Erinnerungsgeschenk ein Lutherfestbüchlein mit vielen Illustrationen.

Wahnen heraus zum deutschen Luthertag

Der katholische Pfarrverein hielt bei König im Buckower Hof seine Monatsversammlung ab; sie stand im Zeichen des 450. Geburtstages des Reformators. Kuratus Lorenz gedachte der Feldherren, die Deutschlands Ehre und Wehr ihr Leben gaben und der Kämpfer, die ihr Leben opfereten, damit Deutschland wieder frei sei. Für die Seelen dieser im Heldentod für uns Dahingegangenen erhob sich die Versammlung zu gemeinsamem Gebet. Kuratus Lorenz erwähnte dann die Lebenden an ihre Pflichten, dem Vaterland zu dienen, dem unsere Herzen freudig entgegenstehen. In diesem Sinne sprach der Erneuerer des deutschen Volkes. Ferner gedachte Kuratus Lorenz in einer Ansprache des verstorbenen Bischofs Dr. Scharber, seines selbstlosen opfervollen Lebens und seiner Werke. Der wirklich religiöse Mensch ist bereit zu den Opfern der Nächstenliebe, sei es in der Winterhilfe oder in jedem anderen Dienst für Volk und Vaterland. Herr Lorenz sprach in seinen gehenden Worten aus dem Leben des katholischen Pfarrers. Durch gemeinsames Singen von Volksliedern war der Abend durchdrungen von deutscher Fröhlichkeit. Am nächsten Sonntag werden alle sich zur nächsten Versammlung des katholischen Pfarrvereins am 14. Dezember zusammensuchen.

Kathenow. Selbstmord eines Berleumers des Führers. In dem Nachbarort Berleumerte sich der Arbeiter Thiedicke bei der Volksabstimmung nicht, auf dem Stimmzettel den Führer in der Art wiedergebender Weise beschimpft zu haben. Nach ehe in dieser Angelegenheit eingeleitete Untersuchung nähere Einzelheiten ergab, machte Thiedicke seinem Leben selbst ein Ende und erhängte sich.

Waldsiedersdorf

N.S.-Volkswohlfahrt

Die Sammlung vom Eintopfergericht ergab RM 85,95
die Büchsammlung 16,47
RM 102,42

Wir fordern noch einmal alle Volksgenossen auf, die in Arbeit und Brot stehen, der N.S.B. beizutreten; Aufnahme-Erklärungen können angefordert werden bei Pgn. Frau Schiefe, Postfach 102,42.

Die Opfer, die die Volksgenossen für die Winterhilfe bringen, werden nunmehr fortlaufend hier genannt. Wir bitten nochmals jeden Volksgenossen soviel zu geben, wie er mit seinem Gewissen verantworten kann.

Den Volksgenossen, die die Nachricht verbreiten, es gäbe keine armen Leute in unserer Gemeinde, möchten wir nur wünschen, daß sie stets ihre Arbeit behalten; zu ihrer Veruhlung sei ihnen gesagt, daß jedes Gesuch eingehend geprüft wird.

Volksgenossen, die glauben Anspruch auf „Winterhilfe“ zu haben, stellen bis zum 23. d. Mts. einen begründeten Antrag bei der Frauenschaftsleiterin Pgn. Frau Schiefe.
Der Presse- und Propagandawart der N.S.B.
Schlegel.

— **Kirchennachrichten.** Waldsiedersdorf: Sonntag, den 19. November (Luthertag) 1/11 Uhr Gottesdienst, nachher Kindergottesdienst.

An alle Rundfunkhörer!

Der Kreiskulturwart W. Ulrich spricht nicht, wie ursprünglich gemeldet, am Sonntag abend 17.45 bis 18 Uhr im Deutschland-Sender, sondern am Sonntag abend von **22.25 bis 22.50 Uhr** über das Thema: „Kulturaufbau und Kamera“. Alle Freunde des Fotowesens, der Kulturarbeit und alle Parteigenossen werden aufgerufen, diesen beachtlichen Vortrag mit anzuhören und für ihre weitere Kulturarbeit zu verwenden.

Das Ende von „Pat und Patachon“.

Der dänische Volksschullehrer Schenström, der unter dem Namen „Pat“ als Teil der dänischen Filmleiblinge „Pat und Patachon“ bekannt geworden ist, wurde, wie gemeldet, in ein Irrenhaus gebracht. Er erlitt während einer Filmaufnahme einen Selbstmord.

Märkische Umstau

Potsdam. Orgelbauer Schule f. Hier starb der Orgelbaumeister Alexander Schule im Alter von 63 Jahren. Er war einer der größten deutschen Künstler auf dem Gebiete des Orgelbaues, der im In- und Auslande einen bedeutenden Ruf genoss. Die letzten von ihm erbauten Orgeln sind die Werke in der Friedenskirche und der Umbau der Orgel in der heiligen-Geist-Kirche. Erst kürzlich hat Alexander Schule eine sogenannte Reiseorgel konstruiert, die nach dem Vorbild einer Bachschen Orgel das große Werk in ganz kleinem Maßstabe darstellt und einen vollendeten Klang erzielt.

Brandenburg a. H. Betrüger in S. A. Uniform festgenommen. In der Ortschaft Dreeb und in anderen Dörfern des Kreises Zauch-Belzig ist kürzlich ein falscher S. A. -Anwärter namens Reie aufgetreten, der in Uniform die Landbevölkerung betrugt und durch Schwindel- manöver geschädigt hat. Er erklärte den Dorfbewohnern, die er aufsuchte, daß sie wegen Schwarzarbeit in Schutzhaft genommen werden. Sogleich ließ er aber durchblicken, daß er bei Zahlung einer Buße entgehen könnte. Er verwandte auch die von ihm angeblich für den Opferting gesammelten Gelder für eigene Rechnung. Reie wurde verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht.

Durch kochende Säure tödlich verbrannt.

Frankfurt a. O. Im Betriebe der Holzverlehnungsindustrie N. C., die sich mit der Herstellung von Eijgelfenjen, effizienten Säzen usw. befaßt, wurden ein Arbeiter, der seit 30 Jahren dort tätig ist, und ein Ingenieur der elektrotechnischen Abteilung des Dampfseilüberwachungsvereins die Opfer eines schweren Betriebsunfalls. Bei Versuchen zur Anschaulichmachung elektrischer Ströme in chemischen Kochern zerplatzte ein Ballon mit kochender Säure. Dabei wurden Diplom-Ingenieur Wiesener und der Arbeiter Hermann Kallin, beide aus Frankfurt a. O., so schwer verbrannt, daß sie noch vor der Einlieferung ins Krankenhaus verstarben. Ein dritter Arbeiter erlitt schwere Verbrennungen. Die Untersuchung über die Ursache des Unglücks ist noch im Gange.

Sommerfeld. Gauleiter und Oberpräsident Wilhelm Kube kommt am Sonntag zur Entgegennahme der Ehrenbürgerbriefe nach Sommerfeld (M.) und Bobersbera (Kreis Grollen).



Frau Kätschrich am Kleiderschrank.
„Was, schon wieder 'ne Kleidersammlung? Wo ich selbst nicht weiß, was ich anziehen soll.“ (Fortsetzung folgt.)

Ein ganz gemeines Verbrechen.

Das Berliner Schnellschöffengericht verurteilte am Freitag den 30jährigen 10mal vorbestraften Kaufmann Walter Conrad wegen schwerer Urkundenfälschung und Unterschlagung zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte hat sich eines ganz gemeinen und verabscheuungswürdigen Verbrechens schuldig gemacht, er hat nämlich als Sammler für das Winterhilfswerk 17 Listen gefälscht und so 60 RM in seine eigene Tasche gesteckt. Der Staatsanwalt gestellte diese Tat in scharfen Worten und erklärte, die Tat des Angeklagten sei Verrat am deutschen Volke in gemeinster Form. Der Angeklagte hat kein Mitleid mit denen gehabt, denen die Winterhilfsmittel zur Verfügung gestellt werden sollten, daher habe die Justiz auch kein Mitleid mit diesem Menschen. Dieser Mann habe sich durch seine verabscheuungswürdige Tat selbst aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen.

Berliner Tages-Chronik

Lutherfeier der Friedrich-Wilhelms-Universität.

Die Berliner Universität veranstaltete in der Neuen Aula eine Lutherfeier, an der außer den Vertretern der Ministerien, der Marine, der Reichswehr, des Konsistoriums und der Rektoren der Berliner Hochschulen auch der Bischof von Berlin D. Karow teilnahm. Nach dem feierlichen Einzug der Dogentenschaft unter Borantritt des Universitätsbanners und der vier Fakultätsfahnen erklang, gespielt vom Collegium Musicum Instrumentale unter Leitung von Prof. Dr. Friedrich Blume, die Ouvertüre der Orchester suite D-Dur von Johann Sebastian Bach. An das „Magnificat anima mea Dominum“ von Bach, gesungen vom Collegium Vocale und Studentischen Chor der Universität, schloß sich die Festrede von Prof. Dr. Erich Seeberg über „Luthers Persönlichkeit und Werk“. Anschließend sang die Festversammlung gemeinsam das Lutherlied, worauf der Chor den Schlußsatz des Magnificat anstimmte und das Orchester mit den Marschmäßen aus der Orchester suite D-Dur von Johann Sebastian Bach die Feier beendete.

Reichsbahn sorgt für Sicherheit

Die Reichsbahn ist ständig bemüht, der Zunahme des Kraftwagenerkehrs durch neue, vollkommene Sicherungsanlagen Rechnung zu tragen. So läßt sie zurzeit an 80 besondere verkehrsreichen Nebenbahn-Übergängen statt der Schranken selbsttätig vom Zuge gesteuerte Warnlichtanlagen aufstellen, die, unterhalb des allgemeinen üblichen Warnkreuzes angebracht, während der Zugverweilspausen weißes Blinklicht zeigen, bei Annäherung eines Zuges aber ein rotes Warnzeichen geben.

Einbrecher erbeuten für 15 000 RM Schmucksachen.

Ein großer Einbruchdiebstahl wurde in den Abendstunden in der Albrecht-Wilhelmstraße in Halensee in der Wohnung einer Hauptmannswitwe verübt, bei dem den Tätern Schmucksachen und sonstige Wertgegenstände im Gesamtwert von mehr als 15 000 Mark in die Hände fielen. Die Einbrecher, die die Lage der Wohnung vorher genau ausgekundschaftet haben mußten, hatten, als sich die Wohnungsinhaber gerade auf einem Besuch im Zentrum der Stadt befand, die Haustür mit einem Stemmeisen aufgestemmt und dann in ähnlicher Weise die Korrdörter erbrochen. Da sich zur Zeit im Hause niemand aufhielt, konnten die Banditen nunmehr mit aller Ruhe ans Werk gehen. Offenbar die gleiche Kolonne drang dann in späterer Nacht noch in der Selenheimer Straße 14a in die Wohnung eines zur Zeit außerhalb Berlins wohnenden Kaufmanns ein. Auch hier wurden sämtliche Wohnräume durchsucht und alle Schränke nach Wertgegenständen durchwühlt. Was die Kolonne mitgenommen hat, kann wegen der Abwesenheit des Besitzers noch nicht genau festgestellt werden. Anscheinend ist der Gesamtwert ihrer Beute aber auch außerordentlich hoch.

Unter den drei Kreuzen.

Kampflied der deutschen ev. Jugend.
Text und Musik: Werner Mähring.

Unter den drei Kreuzen Deutschland ist erwacht.
Schluß mit Zank und Haber, aus des Teufels Macht.
Viele böse Jahre traf uns Hohn und Spott;
Doch es führt zum Siege Hiltter uns mit Gott.

Deutsche Christenjugend fühlt im Herzen Brand
Übermächtiger Liebe für ihr Vaterland.
Und sie dankt dem Retter aus der schweren Not,
Unserm Führer Hiltter und dem treuen Gott.

Und wir schwören ewig ihnen treu zu sein,
Sehen unser Leben für die Heimat ein.
Woll'n, wenn wir müssen, kämpfen bis zum Tod,
Woll'n als Deutsche sterben; dazu hilf uns, Gott.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 19. November 1933.
Deutscher Luthertag.
Buckow: 1/11 Uhr Festgottesdienst.
1/12 Uhr Kindergottesdienst.
8 Uhr abends Vortrags- und Sprechchorabend: „Luther der Kämpfer und wir heutigen.“
Safenholz: 1/8 Uhr Gottesdienst.
Wollersdorf: 2 Uhr Gottesdienst.
Mittwoch, den 22. November 1933. Bußtag.
Buckow: 1/11 Uhr Gottesdienst, anschließend Beichte und Feler des hl. Abendmahls.
Safenholz: 1/8 Uhr Gottesdienst.
Wollersdorf: 2 Uhr Gottesdienst, anschließend Beichte und Feler des hl. Abendmahls.
Buckow:
Donnerstag, den 23. November, abends 8 Uhr Versammlung der Evang. Frauenhilfe im Gemeindefaal.
Freitag, den 24. Novbr., abends 8 Uhr Versammlung des Evang. Jungmädchenbundes im Gemeindefaal.
Wollersdorf: Freitag, den 24. Nov., abends 1/8 Uhr Bibelstunde in der Kirche.

Neuapostolische Gemeinde

Sonntag vorm. 10 Uhr und Mittwoch abends 8 Uhr Gottesdienst
Kirchenlokal: Neue Promenade 40, 1 Treppe.

Laßt das Feiern!

Ein Aufruf gegen die Festtauche.

Die Landesstelle Hessen-Nassau des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt folgendes mit: „Überall häufen sich sogenannte Feiertage, Kundgebungen aller möglichen Art, Feste und dergleichen. Die große Masse des Volkes hat kein Verständnis dafür. Jede kulturelle, wirtschaftliche und sportliche Vereinigung veranstaltet ihren „Tag“.“

Es besteht Gefahr, daß dadurch die großen, vom Führer gewollten nationalen Feiertage wie „Feiertag der nationalen Arbeit“ und „Erntedankfest“ in ihrer hohen Bedeutung abgeschwächt werden.

Der Winter naht heran und wird von großen Teilen des Volkes hart und schwer empfunden. Deshalb muß mit dieser unsinnigen Festtauche ein Ende gemacht werden. Vor allen Dingen versucht man, sogenannte Wohltätigkeitsfeste zu veranstalten, die dadurch schmachhafter gemacht werden sollen, daß man erklärt: „Der Reinertrag wird an das Winterhilfswerk abgeführt!“

Es ist ein Unzug, glanzvolle Feste zu feiern und dadurch unverschuldet in Not Geratenen helfen zu wollen. Dabei kommt bei der Abrechnung meist nur ein minimaler Betrag dem Winterhilfswerk zugute.

Es wird daher Vorkehrung getroffen werden, daß bei sogenannten Wohltätigkeitsfesten 75 Prozent der Bruttoeinnahmen von vornherein vertraglich an das Winterhilfswerk abzuführen sind.

Vereine und Einzelpersonen, die die Möglichkeit und das Bedürfnis haben, überflüssiges Geld auszugeben, mögen dies im Rahmen des Winterhilfswerkes tun.

Es wird erwartet, daß alle gesunden und vernünftigen Volksgenossen ihren ganzen Einfluß geltend machen, dieser unsinnigen Festtauche ein Ende zu bereiten!

Einen ähnlichen Aufruf erläßt überdies auch die Reichspropagandastelle Württemberg-Hohenzollern.

Kleine politische Meldungen

Die angeordnete Sperre der Einstellung in den Arbeitsdienst ist aufgehoben. Junge Männer zwischen 18 und 25 Jahren können sich zur Einstellung bei den Arbeitsämtern melden.

Der Beginn des Besetzungsprozesses, in den der ehemalige preußische Wohlfahrtsminister Hirtfelder und drei weitere Angeklagte verwickelt sind, ist auf den 20. Dezember 1933 vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Bochum angelegt worden.

Nachdem durch die Wahl vom 12. November auch die sächsische Bevölkerung in hervorragender Weise ein einmütiges Bekenntnis zum Führer abgelegt hat, ist in Sachsen die Entlassung von zahlreichen Schutzhaftlingen verfügt worden.

Aus dem Gerichtssaal

Die kommunistische Wühlarbeit in der Mark.

Einen üblen Vorgeschmack des von den Kommunisten nach dem gewalttätigen Umsturz beabsichtigten Mordens vermittelte die Revisionsoverhandlung gegen mehrere Kommunisten aus der Neuruppiner Gegend. Es handelte dabei um Funktionäre und Mittläufer aus dem Driebrunnener Kreis, die zumeist in der Wohnung des Ortsgruppenleiters Levin Schulungsabende abhielten und bei dieser Gelegenheit alle möglichst Mordpläne in ihrer verbrecherischen Phantasie ausheckten. Die Neuruppiner Strafkammer verurteilte die fünf Angeklagten nach § 129 StGB wegen Teilnahme an einer staatsfeindlichen Verbindung zu Gefängnisstrafen von 10 Monaten bis zu zwei Jahren. Dieses Urteil wurde aber nur hinsichtlich des Ortsgruppenleiters Levin Schulungsabend abgelehnt, während es vom Reichsgericht zugunsten der mitangeklagten Genossen aufgehoben und die Sache zu nochmaliger Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen wurde.

Wegen Unterschlagungen im Amt verurteilt.

Wegen Amtsunterschlagung wurde der Polizeibeamte Hermann K. aus Baldenburg von der Großen Strafkammer Schneidemühl zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Hotel Buckower Hof

Sonntag, den 19. Novbr., ab nachm. 7 Uhr

Künstler-Konzert und Dieletanz

Es ladet freundlichst ein **Herm. König.**

N.S.-Hago, Ortsgruppe

Dienstag, den 21. Nov., abds. 7/9 Uhr

Ortsgruppen-Versammlung

bei Benzin, Hotel Märk. Schweiz.

Vortrag des Herrn Bankdirektor a. D. Steuer- u. Buchsachverständigen **Hübner, Dahmsd.-Müncheberg** über das Thema: **Aktuelle Steuer- und Wirtschaftsfragen.** Säml. Gewerbetreibenden, Handwerker und Hausbesitzer sind höflichst eingeladen. Die Mitglieder werden gebeten, die Beiträge mitzubringen.

Düngekalk

zu haben bei Kaufm. **P. H. I.** am Markt.

Konsum- u. Spargenossenschaft für Buckow (Märk. Schweiz) und Umgegend / e. G. m. b. H.

Generalversammlung

am Sonntag, dem 19. November 1933, um 7/3 Uhr nachm. im Saale des Hotels „Deutsches Haus“ (Knoll).

Tagesordnung:

1. Bericht über den Verbandstag.
2. Gleichschaltung des Vorstandes.
3. Erziehung eines Aufsichtsratsmitgliedes.
4. Bericht über das Geschäftsjahr und die Revision.
5. Genehmigung der Bilanz und Entlastung des Vorstandes.
6. Verteilung des Ertrages.
7. Verschiedenes.

Die Bilanz hängt vom 11.11.33 bis 18.11.33 in der Verteilungsstelle aus.

Der Aufsichtsrat
J. A. Appel.

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Feinstes Delikatess-Sauerkraut Marmeladen / Konfitüren. **Paul Scholz.**

Kontobücher

in verschiedenen Größen u. Anordnungen erhalten Sie in **Sirchs Buchhandlung**

Tonfilm-Lichtspiele

Bad Buckow, Königstraße 12

Achtung! Nur Achtung!
Sonntag, den 18., Sonntag, den 19. November, abends 8.30 Uhr



mit **Liane Haid, Paul Westermeier, Ossi Oswald, Deppe, Odemar, Sima, Erkelenz**

Dieser packende, sensationelle Film gegen den Mädchenhandel übertrifft alles, was in „D-Zug 13 hat Verspätung“, „Schuß im Morgengrauen“ und „Eine Tür geht auf“ das Publikum in Aufregung versetzt, alles was an dramatischen Höhepunkten und höchster Spannung bisher gebracht wurde. Von unglücklichen, nichtsahnenden Mädchen, die sich dunkle Ehrenmänner, die Besitzer des die Meere kreuzenden Verbrecherschiffes „Stern von Valencia“ als ihre Opfer ausersuchen hatten und die in letzter Minute noch gerettet werden können, — von wohlgezielten Kinnhaken, nervenkitzelndem Falschspiel mit gefährlichen Gesellen, raffiniertem Diebstahl der soeben gewonnenen Pesos, der aufsehenerregenden Jagd, Flucht und Verfolgung der Verbrecher auf ihr Schiff und vielem anderen erzählt Ihnen dieser Film.

Außerdem sehen Sie die bezaubernde **Edith Lorrant** in „Geigenzauber“, ferner den Lehrfilm „Wassers Kraft Segenschafter“ sowie die **Ufa-Tonwoche**

Sonntag nachmittag 5 Uhr:
Große Sondervorstellung mit vollem Abendprogramm zu ermäßigten Preisen.

Ich bin bereit, Allen, die an Rheumatismus Gicht oder Ischias

leiden, kostenlos mitzutellen, in welcher Weise viele Leidensgefährten ihre Schmerzen mit Gutesin linderten oder sich ganz davon befreiten.

Firma **Max Reichner**, Berlin - Halensee 71a.

Suche

Hausgrundstücke aller Art. Schmelzing, Berlin-Reinickow, Ganderstr. 22.

Wer Grundbesitz

oder Geschäft, gleich welcher Art, verkaufen oder kaufen will, wende sich sofort an den **Immobilien-Markt**, Hamburg 1, Glockengießerwall 16.

STEMPEL jeder Art

Sirch, Am Markt

In 3 Tagen

Nichtraucher

Auskunft kostenlos! Sanitas-Depot, Halle a. S.

Existenz

durch eine moderne Heilmittel. Interessenten mit einigen hundert Mark erfahren Näheres durch **Freih. Baum**, Berlin - Charlottenburg, Wilschstraße 20.

Gartenlaube	-.30 RM.
Dahelm	-.45 "
Dame	1.20 "
Filmwelt	-.30 "
Die Woche	-.40 "
Denken u. Raten	-.20 "
Buchhandlung Sirch	
	Am Markt 8



Persil und Henko ohne die zwei keine Wäsche!

Anfertigung

von **Damen-Mänteln u. Kostümen** sowie **Herren- und Kinder-Mänteln**. Jede Arbeit wird sauber und preiswert ausgeführt.

Richard Lutter, Schneidermstr., Waldsiedersdorf / Dahmsdorfer Str.

Krankheiten

die für unheilbar gehalten werden und der bisherigen Behandlung trotzen, können durch naturgemäße, giftfreie Behandlungsweise günstig beeinflusst und ohne Operation geheilt werden.

O. Ziemann,

Bad Buckow (Märk. Schweiz), Königstraße 53
Freitag 3-7, Sonnabend 10-1, 3-7, Sonntag 10-11

N.S.D.A.P.

2. Geld-Lotterie für Arbeitsbeschaffung

Einzellose zu RM. 1.—, Doppellose zu RM. 2.— sind zu haben **Buchhandlung Sirch, Am Markt 8.**

Der Sonntag illustrierte



Sitzge von Carmen Sud.

Magda war hübsch, braunhaarig, braun-äugig, schlant. Auch Max war hübsch, braunhaarig, braunäugig, schlant.

Max, wohlweislich als Dackel auf die Welt gekommen, führte ein wahres Herrenleben. Magda tippte täglich ihre acht Stunden im Büro und hatte ein rechtles Hundeleben.

Bei dieser Einteilung besand sich Max sehr wohl. Magda weniger. Nicht, daß sie irgend- wie ungern arbeitete, war ihr Kummer. Liebes- sumner...

So etwas kümmerte Max gar nicht. War ihm einfach Wurst. Das heißt, Wurst war ihm nicht Wurst, dafür war er ein Mann und seine einzige Liebe der Wagen. Magda aber liebte, wie Frauen lieben, nämlich gleich das höchste, was es in ihrem Umkreis gab: ihren Chef.

Gefinnungslose Liebe! Dieser Chef war zwar immer freundlich zu ihr, aber er war ja zu jedem freundlich — ach, ein herrlicher Mann!

Schließlich aber kann man nicht seine Sonntage zu Hause verbringen und kennen. Zumal, wo es Frühling war, und blendendes Wetter, und Max ein ausgesprochener Naturfreund.

Also nahm ihn Magda an die Leine und dampfte mit ihm ab. Ab an die Pappel. Max war seltsam; wählte sich, vier Leine in den himm- lich blauen Himmel gestreckt, im Grate und betrat alle Vorübergehenden an ihm Stei- chen zu werfen, damit er sich nach ihnen die Junga aus dem Hals jagen könnte.

Denn Magda warf ihm seine Steine. Trübe, unerfreut, ging sie an es dem Farben- glanz vorüber, freute sich nicht einmal an Max' Freude, für den sie doch arbeitete, täglich acht Stunden, um ihn handesgemäß zu erhalten.

Mit der Zeit wuchs in Max die Empörung über ihr Benehmen. Woju begleitete er sie eigentlich; hä? Nicht ein Steinechen den ganzen Weg, das undankbare Gemüt!

Und Max verschwand Verschwand um eine Wendung und wurde nicht mehr gesehen.

In Magdas schwarzes umflortes Herz flammte plötzlich grell die Erkenntnis hinein: Max ver- schwunden!

Nun auch das noch! Die Welt war nicht als Bienenkorb. Sie hing an zu rennen, planlos. Sina an zu rufen: Max, Märchen, hallo, huhu! Max blieb verkrüppelt.

Dazu war sie mit ihm herausgefahren! Un- dankbares Vieh! Wut wechselte mit Angst. Wenn er gestohlen war? Sein braunselbenedes Fell unter knöchigen Verberhänden standen blöhenar vor ihren Augen.

„Märchen! Märchen!“

Märchen kam nicht. Wohl aber schloß er sein klangvolles Organ herüber, sonor, löwend, frisch; manch Opernsänger hätte lernen können. Und Magda freute sich über seine Stimme wie noch nie. Kamte quer zwischen den Kliefen über ruppigen Waldboden, ungeachtet der neuen Selbstenstümpfe.

Da sah er. Sah und machte Männchen, sein schönstes Männchen, ein wahres Sonntag- männchen. Und vor ihm ein großer, schwarz- lodiger Herr mit verführerisch geschwelter Wurstpelle. Ein Herr — allmächtiges Schicksal — ihr Chef!

Und zur Rechten des schmerzlich Geliebten eine junge, gut aussehende, bebuböseste Dame. „Mag!“ rief Magda, die Stimme schwach vor Weh.

Max blinzelte mißvergnügt. Beim Essen läßt man sich nicht gern hören. Trotzte dann aber heran, wußte ihm da, als feindsüchtiger Frauenkenner, irgendwas nicht geheimer schien. Und wurde auch gleich am Krage gepackt und auf die Arme seiner Dame gehoben, während der freundliche Herr mit der bestfalten Wurst einen überraschten Ausruf ausließ.

Sie aber drehte sich mit kurzem Nidgruh kurzerhand um und lief fort, und er mußte sich auf ihren Armen von dieser verrückten Ren- nerer so durchhütseln lassen, daß er seinen klaren Gedanken fassen konnte. Infolgedessen blieb ihm ein Rätsel, woher bei hellerem Him- mel die Tropfen kamen, die fortwährend auf seine Ohren niederfielen.

Magda sah verneint im Büro; und tippte. Schräg tangten Sonnenhäubchen vom Fenster bis zu ihrem braunen Haar. Das war nun in Gold getaucht. Sie wußte nicht, wie hübsch es ausah. Der Chef aber, der eben hereinkam, wußte es; hatte es schon immer gewußt, daß Magda ein goldiges Mädchen war. War ihm eben etwas eingefallen, ihr näherzukommen.

„Liebes Fräulein!“, sagte er und legte den Arm vorzüglich um die Leine ihres Stuhles. „Liebes Fräulein, ich hätte eine Bitte an Sie. Aber, nicht wahr, wenn es Ihnen nicht recht ist, werden Sie sich nicht scheuen, es zu sagen?“

— Sie hatten da gestern einen entzückenden kleinen Hund. Auch meiner Schwester hat er so gefallen. Würden Sie ihn mit verkaufen? Seine Schwester! Gnad wußte ich auf sie nieder, nahm ihr jeden anderen Gedanken.

„Ja!“ schluckte sie dunkelrot. „Nabelhaft. Wissen Sie, das beste ist, ich schick heute nachmittag mein Auto zu Ihnen, und Sie fahren mit dem Hund nach unserer Wohnung. Meine Schwester wird da sein und wird sich sehr freuen.“

„Ja!“ sagte sie wieder.

„Gut.“ Irrlich er ganz leise über ihren Arm? Bisteleich war es auch Täuschung. Nun mußte Max also fortgegeben werden. Kleiner Freund, der er doch immer gewesen war, trotz aller Frechheit.

Max' Begrüßung zu Hause war so stürmisch wie sonst. Gut, kostete sein Schwanz den Boden. Armes Tier! Wünte ja nicht von der Unreue seiner Herrin.

„Größe Sinnlosigkeit, die je dagewesen war!“ wußte Magda. War nun aber ver- sprochen worden.

Max frah unschuldig aus seinem Napf. Mit der Fuge desjenigen, der nimmt, was ihm zu- kommt. — Aber was hatte sie denn? Raschelte da, statt Mittag zu essen, am Kleiderstrahl und

Woh Nissen und Nichten

Von Trida Schanz.

Wenn mir gesagt wird: „Sie sind doch nicht allein. Sie haben doch so viele entzückende Nissen und Nichten“, so laun ich nur dankbar lachend zustimmen.

Ja, ich habe sie, habe sie immer gehabt, von allen Arten und Altersstufen, ebie und un- ebie, von denen der herzlichsten Gesinnung nach



Rheinzauer.

Orig.-Zeichnung von Kurt Dierig.

zog sich ihr blaueselbened an. Aief ihn dann mit einem zärtlichen „Märchen“ an ihre Seite und knüpfte ihm eine weiße Schleife ans Hals- band. Was sollte der Unsinn? Das Ding störte, zum Donnerwetter! Zum Ueberfluß auch noch Leine und Maulkorb. Und dann ging es die Treppe hinunter. Unten stand ein Auto. Davor, ach, nicht möglich, der geistliche Wurstpellenherr. Sie schlen sehr überrascht zu sein, wenigstens zuckte sie heftig an der Leine.

Dann hinein ins Auto und los. Ganz amü- sante Geschichte das. Links der Herr, rechts die Dame, Max als Hauptperson in der Mitte. Ihre Hand ruhte auf Max' Kopf, lieblosend, nur etwas warm auf die Dauer. Ach, aber wie wurde ihm — da legte sich eine andere Hand von links auf die ihre. Wüste er also beide Hände tragen.

Max saß in diesem unerquicklichen Zustand so lange, wie es irgend ging. Man war ja kein Spielverderber. Endlich schnappte er energisch.

Die Hände ließen ihn los. Siehe, es ging also auch ohne Max. In die Höhe blickend, sah er zwei Köpfe aneinander gelehnt: den schwarz- lodigen des Herrn, den braunen seiner Dame, mit dem ungewohnten Ausdruck der Einig- keit aneinander gelehnt.

Max streckte sich behaglich; was ihn betraf; er würde sich nie blinden,

die mechten eigentlich immer die schlesten waren. Viel Glück, viel Lachen habe ich von ihnen gehabt, viel rührendes Um-mich-beforg- len.

Wenn ich bloß bedente, wieviel liebreizende Nichten und galante Nissen sich darum ge- rissen haben, mir bei Ausflügen Mantel und Regenschirm, von denen ich mich von jeder immer nur ängstlich trenne, zu tragen. Kein beschwerender Einwand durfte da gelten. Mit der Beute dann natürlich über Stock und Stein, im frohen Rubel leichtschwingiger Geflossen! Die arme Tante hatte, wenn ein Regenbruch niedergering, natürlich nie ihr treues Wetterdach, wenn's auf einem Aussichtspunkt zog, niemals ihren guten alten Wettermantel.

„Tante!“, pflegte mich eine blüten schöne junge Nichte, die einmal lange bei mir zu Be- such war, zu mahnen, „komm doch heute ein bißchen mit an die seltsche Luft. Es wird dir gut tun. Wir gehen im Wald spazieren und essen dann auf der Baumsterrasse Abendbrot. Gerd geht mit“ — der Tanzstundenfreund aus der Heimat, Hauptangehungspunkt des mein liebes Nichten hat anziehenden Berlin — „du nimmst doch auch deinen schönen Schal mit für die Abendluft, Tante! Du hast doch auch den Hauschüssel? Du hast doch auch dein Portemonnaie nicht vergessen?“

Detartig treu beaufsichtigt und zu Gemuß von

Bewegung und frischer Luft angespornt, konnte ich mich — noch dazu als Dritte in einem jarten Bunde — doch wirklich glücklich schätzen!

Die Nichten auf mein Wohlbefinden brauchte ja natürlich nicht bis zum äußersten zu gehen. Es gab Partien, die nicht mit Abendbrot auf Terrassen verbunden waren, zum Beispiel Kluder- und Segeltouren, von denen man mir abriet, die man mir wirklich nicht zumuten konnte. Tante! da hast du's zu Hause auf deinem schönen Balkon besser. So eine Tour strengt dich ja viel zu sehr an!

Durch die Liebheit reizender Nichten und netter Nissen, die fanden, ich müsse unbedingt mehr unter Menschen, bin ich — wie oft! — auch Balltante gewesen, früher, als so ein Möbel auf Böllen noch so strikt erforderlich war wie das neue Paar langer weißer Hand- schuhe. Damals tanzten Wuttis und Tanten noch nicht — gleichgültig wie die Töchter an- getan — eifrig mit. Man sah da oder man raste auf atemloser Jagd von Saal zu Saal den tanzenden Schüligen nach, wenn man gegen Morgen das Sigen wirklich nicht mehr aushalten konnte.

Da hieß es aber auch einmal: „Diesmal, Tante! wird's für dich interessant, da können auch ältere Damen mitun.“ — Ein Fest in der Wüste, ein Künstlerball war das, zu dem zwei künstlerisch verantworte Nichten mich not- wendig als Begleiterführung brauchten. Mit meinen schönsten selbsten Tischdecken und Sofa- schönern drapiert, gereichten mir die schönen Möbel zu hohem Schmud. „Fähr dich genügt's ja, Tante! wenn du dir einen langen Schleier um deinen Banamahut machst — als seine Kette. Unter den Arm nimmst du da das kleine Stoffmotel, das du für deinen Vater- jungen gekauft hast. Du kommst billig weg.“

Das dies „billig“ für den ganzen Festabend voll lieber Tantenpflichten gegolten hätte, will ich nicht sagen. Aber das kleine nette Tante! das ich unter dem Arm trug, soll mir bei der großen Polonaise zugestanden haben.

Ich habe, da ich mich mit Nissen und Nichten doch so gut zu vertragen wußte, von einem be- sonders herzlichsten Ferienneffen, der von in- terer Schüchternheit zu holdster Vertrautheit aufstare, sogar einmal die ehrenvolle Ein- ladung erhalten, ihn in Altona, wo der junge Ueberseer in strenger Pension war, zu besuchen.

Ich sollte „Esse sehen“. Esse war des schwarz- äugigen, brotlichen, schlanken Benquets Schwarm. Esse und er spielten mit vielen anderen Kin- dern auf der stillen Vorstadtkrahe abends „Bed“. Esse trug meist Hans' Schülermütze, und Hans trug die ihre. Esse und Hans spa- zierten an schönen Nachmittagen miteinander am Strand. Solches alles wurde mir an- vertraut. „Da müßtest du einmal dabei sein!“

Ich fand auf meinem Schreibtisch eines Tages eine große aufgeschlagene Eisenbahn- tarie, den Weg von Berlin nach Altona vom stüngen Hansel mit rosa Rosenblättern belegt. „Es wird zu sein, Tante! wenn du dann so mitkommst. Es ist ein bißchen weit von uns zum Strand, aber weißt du, wir fahren — du nimmst dann eben eine Droschke. Herrlich, sag' ich dir! Und wenn dann so einer nach dem anderen verduftet, Tante! — du zuerst!“

Ich habe die verlockende Reise leider nicht mitmachen können. Es kam anders. Mit dem entzückenden, pußigen Aerschen ist es im Leben auch alles so ganz anders gekommen, als man damals dachte.

Die Lebensläufe meiner Nissen und Nichten — das habe ein eigenartiges, frohes, aber auch oft tief wehmütiges Buch.

Hunger im Abteil.

Eisenbahnabteil dritter Klasse. Zwischen Rättrin und Stettin.

Ein dicker Herr. Ein schlanker Herr. Eine nette junge Dame.

„Gestatten, daß ich rauche“, macht der dicke Herr seltsche Augen.

„Bitte.“

„Darf ich Ihnen etwas zu lesen anbieten?“

„Danke.“

„Fahren Sie lieber links rückwärts oder rechts vorwärts?“

Die Dame gibt keine Antwort.

Welches ist Ihre liebste Reiselektüre“, läßt der Dicke nicht locker, „wenn Sie vormittags elf Uhr rechts rückwärts fahren.“

Die Dame sieht zum Fenster hinaus.

„So jung und schon taubstumm“, zieht sich der dicke Herr in seinen Vorkessel zurück.

„Berzählen Sie“, wendet sich nach zehn Mi- nuten die Dame an den schlanken Herrn, „mir ist nicht recht wohl. Haben Sie zufällig etwas zu essen bei sich?“

„Bedauere sehr, gnädiges Fräulein, aber ich nehme leider nie etwas mit.“

„Ich danke Ihnen. Mir war die Frage sehr peinlich, aber ich bin sehr früh im Zuge und hatte keine Gelegenheit, etwas zu kaufen.“

Nach einer halben Stunde läßt der Zug auf einer Station ein. Die junge Dame steigt aus. In diesem Augenblick öffnet aber auch schon der dicke Herr seinen Koffer und verpackt hastig Braten, Brot, Obst und eine Flasche Rot- wein.

„Erlauben Sie!“ empört sich der schlante Herr. „Die Dame hatte Hunger, und Sie...“

„Was wollen Sie?“ stopft der Dicke ruhig weiter. „Ich bin viel zu gut erzogen, um mich in fremder Leute Gespräch zu mischen.“

Jo Hanna Köster.

Raffernbüffel.

Jagdflitze aus Dakota.
Von Curt Bloedorn.

Die Kinderpest, die unter den Viehbeständen der Weißen und Schwarzen jahrelang gehaust wie eine Geißel, hatte auch die Wildrinder, also Raffernbüffel, befallen. Zu hundertern fielen diese großen, starken, schier unverwundlich scheinenden Rösser der heimtücklichen Seuche zum Opfer. Ganze Herden gingen ein und nur kleine Restbestände in den Schlingen und Sumpfwäldern an den Flußläufen blieben. Die mächtigen, steinharten Schädel mit den urigen Hörnern, dem Gewapp, fand man noch nach Jahren, verwittert und morsch; die Skelette hatten Tropenhitze und Regen zerstört. Ein Jäger mußte weit ziehen, um auf dieses mehrfache Bild zu stoßen.

Und war von einem Händler gefragt worden, in der Gegend von Nanja sollten noch einige kleine Herden Büffel leben. Die wollten wir aufsuchen. Wir zogen am Strom hinauf, der nur halbes Wasser führte. In ihm flussperde und Krobolite, an den Ufern Wasserläufer in unzählbaren Flügen, Wildherden in den Steppen. Vled schloß vom hohen Uferstreifen ein Flußpferd, um für die Schwarzen Fleisch zu schaffen. Der Jäger hinter bekam die Angel gut, sagte aber sofort weg, trieb nach einer Stunde, bereits etwas aufgebunden, an eine leichte Stelle und wurde sofort von Kroboliten mit Beschlag belegt, die an dem Staber so lange bisßen und zerrten, bis es ihnen gelang, große Stücke von ihm zu reißen, die verschlungen wurden. Nach kaum einer Stunde hatten die Fische die Reste in tiefes Wasser geschleppt, stießen sie hin und her unter wütenden Kämpfen in jeden Wispel, und schlugen das Wasser zu Schaum. Weiter ging es. Am zweiten Tage darauf kam ein Dorf in Sicht. Es lag am Ende der Ebene an einem toten Arm des Stromes. Schwarze, die wir trafen, bestätigten uns auf unsere Fragen auf das Bestimmteste, daß eine Büffelherde auf einer bewaldeten Halbinsel, die eine Nischenrinne geschaffen, abends austrat. Aber es sei in das Waldstück gar nicht hineinzukommen. Sumpf, Dornen und dichter Busch, dazu Moskito, Schnaken aller Art in ganzen Wolken hießen jeden umkehren. Wir wollten es trotz allen Abtraten versuchen — ist doch der Schuß auf einen kapitalen Büffelstücken die Sehnsucht aller amerikanischen Jäger. Um die Mittagszeit schlugen wir das Lager auf; drei Stunden später waren wir Jäger auf dem Wege nach dem Walde. Drei Schwarze des Dorfes und unsere beiden Führer nahmen wir mit. Büffel waren auf einer weiten Fläche gewesen, ihre Lokung war dort zu finden. Unübersehlich war der Waldbrand, hohes Stroh und Sumpfpflanzen wuchsen überall. Ich wählte als Stand einen hohen Stamm, der zwischen Buschwerk hervorragte. Vled setzte sich in die Nabelrinne. Wir warteten, bis die Dunkelheit anbrach und mit ihren tiefen Schatten alles zudeckte. Die Büffel kamen nicht. Zwei Abende gingen wir umsonst, erst am dritten Jagdtage erschien eine Stunde vor Sonnenuntergang eine kleine Herde von achtzehn Stück, darunter zwei starke Bullen, die mir selber nicht schüchtern kamen. Mein Freund machte auf einen starken Büffel Dampf. Ich sah das Hind zusammenzucken, es äugte einen Augenblick nach dem zweiten Bullen, raste auf den zu und nahm ihn an, wohl in der Meinung, von ihm einen Stoß bekommen zu haben. Der wehrte sich und ein seltener schwerer Kampf begann, dem erst die Angel Vleds ein Ende machte. Vier Schüsse jagte er aus dem Lauf. Der verwundete Bulle stürzte zuerst, der Angegriffene zog schmerzhaft bis nach dem Holz und brach am Waldbrand zusammen. Zwei Büffel an einem Abend — ein seltenes Jagdglück. Die Schwarzen kletterten von den Bäumen und mußten den Wildrinder die Köpfe abtrennen, damit die Trophäen loslich nach Eintreffen im Lager abgehakt werden konnten. Die Hörner waren groß und schwer. Das Fleisch sollte am nächsten Morgen bei Tagesanbruch geschot werden. Am Feuer wurde noch lange über diesen Jagdabend erzählt; die Schwarzen freuten sich auf das viele Fleisch. Sie freuten sich zu früh. Als nämlich am andern Morgen unter Leitung des Führers ein Dutzend unserer Träger und die gesamte männliche Bevölkerung des Dorfes an die Stelle kamen, an der die Büffel erlegt waren, fanden sie nur abgenagte Knochen. Schwänze, Schafale und sogar der Herr der Wildnis, ein Löwe, hatten mit der gewaltigen Fleischmenge total aufgeräumt. Mit laugen Geschreien langten die Leute wieder bei uns an. Und wieder versuchten wir uns zwei weitere Abende auf Büffel. Die Schüsse hatten die kleine Herde verstreut, die Wiesenfläche am Sumpfwald blieb still und tot. Da zogen wir weiter.

„Du wirst gewinnen, Charlie...!“

Eine seltsame Spielergeschichte von Alfred K.

Hastings war kein Spieler. Weiß der Teufel, wie er in die Hände dieser Pokerhelden geraten war. Nichts, Mc Carby hatte ihn mitgeschleppt. Alter Junge, na, komm schon mit! Was willst du auf der Straße? Den Londoner Rebel kennst du doch nachgerade. Hastings sträubte sich, er wollte allein sein, über den Neubau seiner Fabrik nachdenken. In irgendeinem kleinen Restaurant. Doch der dicke Mc Carby sah ihn so zärtlich an wie auf der Schulbank, die sie zusammen in Southampton gedrückt, Söhne von armen Vergleuten. Jetzt hatten sie's beide geschafft.

„Welt du's bist, nur weil du's bist, alter Knabe!“

„Very good!“

Und nun spielten sie seit vier Stunden. Von den anderen drei Mitspielern kannte er nicht einmal die Namen. Vermissen hielten die hier in dieser Sumpfgesellschaft. Von wem? Wem er das wüßte!

„Zwei Pfund!“ —

„Ich gebe nicht!“

„Ich auch!“

„Yes!“ rief Mc Carby.

„Mit! Drei Pfund zu!“

„Wach! Ich!“ flüsterte Hastings mechanisch angeregt. Er hatte drei Könige, konnte es schon wagen...

„Zieh einer an, alter Freund! Natürlich mit, dir zur Gesellschaft! Und noch ein Pfund...“

„Sieben!“ schrie Hastings. — Drei Könige, zwei Damen! Wer wird von einer Sorte haben?“

„Dann ist!“ schrie der eine der Mitspieler. „Ich passe!“

„Ebenfalls!“ schrie der zweite die Karten beiseite.

„Ich halte!“ lächelte Mc Carby.

„Und zehn dazu!“ schrie der dritte Unbekannte.

„Siebzehn Pfund!“ pfiff Hastings durch die Zähne. Alle Spielkarten der Soldatenzeit gewöhnte er sich im Nu wieder an. Selbst die Alkarte begann er vor Aufregung zu zerkauen.

„Aber Charlie! Na, weil ich dich verführte, bleibe ich...“

„Noch jemand?“ fragte Charlie Hastings mit gemachter Ruhe. Drei Könige, zwei Damen...

Sie deckten ihre Karten auf. Charlie war Sieger. Und gewann. Und gewann!

„Du willst dich wohl an mir rächen für die Verführung?“ kopfte Mc Carby mit seiner fetten Hand dem alten Freund auf die Schulter.

Endlich verlangte jeder nach der letzten Runde. Auch diese gewann Charlie. Er verließ mit Mc Carby die unbekannten Mitspieler und das unbekannte Haus im Morgenanbruch. Seit Jahren war er nicht so spät (oder so früh) zu Bett gegangen. Es war vier Uhr morgens.

Als Charlie Hastings endlich wieder allein war und in die Straße einbog, in der er seit dem Arzenei sein kleines Junggesellenheim bewohnte — pfuf Delwe, wenn so eine Poker-

vande ihm bereit das Zimmer verquälte, wie die Kleider stanken! — da sah er ein Mädchen an einer der Häuserzeile lehnen.

„Halt ohnmächtig, blaß, verwirrt.“

Er blieb stehen. „Was ist Ihnen?“

„Ich weiß nicht — helfen Sie mir! Ich wollte schlecht sein — ich kann nicht...“

So fand Charlie Hastings seine Frau, Lizzie Dickson. Sie war als Stenotypistin stellungslos geworden, hatte keine Eltern mehr, niemanden sonst.

„Nun weiß ich, warum ich so lange potern mußte, damals“, sagte Charlie zu seinem Trauzeugen Mc Carby auf dem Standesamt. „Ist sie nicht schön?“

„Wann gibst du uns die Heiratsurkunde?“

„Vorläufig nicht.“ Und er entschwand, Arm in Arm mit der schönen blonden Lizzie. Mc Carby sah ihm leuchtend nach: Der Junge hat wirklich nicht nur im Kartenspiel Glück.

Erst nach ungefähr einem Jahre erschien, mit Haß begrüßt, Charlie Hastings wieder in der Voterrunde. Man kam jetzt bei Mc Carby zusammen.

„Sind die Mitterwochen endlich zu Ende?“ schrie man ihm entgegen.

„Ich komme, um abermals das Glück zu holen. Lizzie schickt mich“, lächelte Charlie.

„Lizzie? Wie geht es ihr?“

„So gut es ihr gehen kann. Sie ist abergläubisch und hat mich in ihrer schweren Stunde weggeschickt. Ich wollte nicht; aber sie sagte: Um unseres Glückes willen, geh wieder spielen!“

Mc Carby knurrte wohlgefällig: „Eine tapfere kleine Frau!“

Als Charlie dreiunddreißig Pfund Gewinn in die Tasche steckte, so gegen vier Uhr morgens, klingelte das Telephon.

Mc Carby ging an den Apparat. „Surral! Charlie! Du hast gewonnen! Ein Junge!“

Da warf Charlie die Karten in die Ecke, sprang in das erste Auto und war in fünf Minuten zu Hause.

Doch dann kam die Zeit — Charles Fabrik blühte, aber den Jungen hatte der Schicksal seinen Namen, und Lizzie war seitdem krank, immer so ein wenig bleich und krank — ja, dann kam die Zeit, da schlich die Freude aus dem Hause.

Charlie ließ es sich nicht anmerken, daß er gequält und jermüht wurde durch die müde Krankheitsatmosphäre, durch die Leere nach dem letzten verschollenen Kinderlachen. Aber Lizzie merkte es doch. Sie streichelte ihn mit ihren knochen dünnen, kalten Fingern: „Armer Charlie...“

„Aber Lizzie, was kannst du dafür?“

„Doch, doch, my boy! Ich mach' dich alt!“

„Ach, süße Lizzie...“

Und eines Abends sagte Lizzie: „Charlie, bleibst, geh doch potern mit Mc Carby; vielleicht kommt das Glück wieder ins Haus.“

„Ich lasse dich nicht allein. Wenn du einen Hustenanfall bekommst, Lizzie...“

„Ich fühle mich viel besser. Du kannst mir helfen. Du wirst gewinnen, Charlie! Komm, jetzt mache ich dir ein gutes Abendbrot, du gibst mir noch einen schönen, schönen Kuss, dann gehst du potern...“ Sie lachte so hell und jung wie schon lange nicht.

„Wie schön du noch immer bist...“

„Noch immer!“

„Berzehl — ich wollte dich nicht an die Krankheit erinnern. Es wird ja noch alles gut. Im Frühjahr geh's wieder nach dem Süden. Ich habe das Geld beisammen.“

„Es wird alles gut. Doch nur, wenn du potern gehst.“

„Aber Lizzie! — Gut, meinestwegen.“

Und er poterte zum dritten Male. „Du wirst gewinnen, Charlie!“ hatte sie beim Abschied gesagt. So zärtlich, so zitternd-süß. Es ging ihm nicht aus dem Ohr. Und er gewann wirklich. Selbst Mc Carby stuchte, so viel gewonnen Charlie. Nun konnte Lizzie sich's in Kalte erstklassig einrichten, wenn das gewonnene Geld noch dauerte.

Er pfiff seit langem wieder vergnügt, als er ins Schlafzimmer trat. Er knipste das Licht an.

„Lizzie! Ich habe gewonnen — Lizzie!“

Es lag regungslos da. Das Medizinfläschchen mit den Tropfen war bis auf den Grund geleert. In der weit herabhängenden Hand hielt sie einen Bettel: „Du hast gewonnen, Charlie. Auch diesmal. Unsere Liebe durfte nicht dahinfliehen. Ich gehe zum Jungen. Behalte und lieb. Aber sei lustig, Charlie. Du wirst immer wieder gewinnen. my boy.“

Der kleine Glückskäfer.

Von F. Gebhardt.

Es war einmal ein Käfer, ein überaus niedlicher kleiner Käfer. Er trug ein rotbraunes Häutchen mit schwarzen Tupfen darauf.

Vater und Mutter lebten nicht mehr; die waren bei des Käferleins Geburt gestorben, und das arme Waldlein war zurückgelassen. Zwar nicht allein. Es hatte Geschwister genug; aber keines von denen kümmerte sich um das andere.

Um Nahrung brauchte sich das Käferlein nun nicht zu kümmern in seinem grünen Häutchen; der liebe Gott versorgte es täglich neu. Aber es trug, als es noch ganz jung war, noch nicht das hübsche, berbe Häutchen, sondern nur ein dünnes, grauweißes Hemd.

Wilde und freierend war es eines Tages auf seinem Blättchen eingekrochen und schlief, und schlief — wer weiß wie lange, wohl gar viele Tage und Nächte hindurch. Als es erwachte, o Wunder, da war es gewachsen, groß und rundlich geworden, hatte sein schönes Gewand erhalten und unter der Jade gar ein Paar feine, zarte Flügel!

Es liebte sich die Augen, schaute verträumt in die warme Sonne, summte: „Danke!“ und spannte die Flügel aus und flog so leicht davon, als wenn es immer fliegen gelernt hätte.

„Ei, das war anders als das langweilige Kricken!“ Eine Weile flog es hin und her und suchte sich eine passende Wohnung, denn in der alten waren alle Speldevorräte aufgezehrt. Endlich ließ es sich in einem Wäldchen nieder.

Eigentlich war das gar kein richtiger Wald, nur ein Fleck Gartenland, in dem kleine Bäume dicht nebeneinander angepflanzt waren; die waren nicht höher als zwei bis drei Pfaffenstängel lang. Und die Kräftelein, die darin wuchsen, waren schier so hoch wie sie. Aber für das Käferlein schienen die Bäume so groß wie uns Menschen die Wald-bäume, und die Unkräuter wie Schlammgewächse; also alles wie ein rechter Urwald.

In das Dickicht vertrieb sich das Käferlein zur Nachtzeit, und morgens kletterte es lustig darin umher, suchte sich Nahrung oder sonnte sich auf den Wipfeln.

Plötzlich aber hatte es dabei einen gewaltigen Schrecken. Ein Schatten verdunkelte das helle Sonnenlicht, und das Käferlein verlor vor Angst das Fortfliegen und verkröchte sich unter die Nester. Der Schatten verschwand nicht, sondern ein Hiesel, von dem er ausging, hückte sich zu dem Wäldchen nieder und begann nun die hübschen, grünen Schlammgewächse auszureifen.

Der Hiesel war ein Gärtner, der das Unkraut jäten wollte. „Was das Zeug wuchert!“ schalt er.

Da mit einem Male fühlte er an der Stirn einen leisen Stoß; der kam von dem Käferlein, das ängstlich aufgeflogen war. Hastig griff der Gärtner an die Stirn und packte das Tierlein mit den Fingern. „Hul, wie das zappelt und mit den Flügeln schwall!“

„Ei, ei“, sagte der Mann. „Das ist ja ein Glückskäfer! Du kommst mir wie gerufen; dich bring' ich dem Hansel mit!“

„Wagellegen? Nichts da!“

Und er zog eine Schachtel hervor und steckte das Käferlein in das dunkle Gefängnis, ob es gleich noch so sehr zappelte und summte.

Der Mann hielt in seiner Arbeit inne und ging mit schnellen Schritten bis in sein Gärtnerhäutchen. Am Fenster sah eine Frau und näherte. Sie sah traurig aus und blickte oft nach dem Bettchen, das neben dem Fenster stand. Darin lag ein kleiner Knabe.

„Nun, Marie, wie ist's?“ fragte der Mann, als er eintrat.

„Immer dasselbe“, sagte die Frau betrübt. „Heut' ist gerade sein Geburtstag, und nun ist er krank! Das ist eine schlechte Feier!“

„Ja, heute ist Hansels Geburtstag! Und da ist's von besonderer Bedeutung, was ich gesunden hab'! Ich meine, es wird noch alles gut! Schau, was ich hab'! — Das erste im Jahre!“

Und er machte das Schächtelchen auf.

„Ein Glückskäfer!“ rief die Frau. „Ach, daß es eine gute Bedeutung hätte! Hanselchen, gu' doch, was für ein hübscher, kleiner Käfer!“

Das Büblein hatte die Augen ein wenig geöffnet und lächelte die Eltern an. Als ihm aber der Vater das bunte Käferchen auf die Hand setzte und das Tierlein daran entlassen zu trabseln begann, da machte das frische Kind die Augen ganz auf, hob das Häutchen mit dem Käfer in die Höhe und fing auf einmal ganz vergnügt zu krabbeln an.

„Da, da, da!“ sagte es ein über das andere Mal.

Die Mutter blickte ihren Mann freudig an. „Das Glückskäferchen!“ rief sie. „Wenn man sich von Herzen etwas wünscht, und es fliegt gerade weg, so trifft es ein!“

Und sie sah starr auf das Käferchen hin, das auf der Fingerspitze saß und mit den Flügeln wippte.

„Oh, sieh, es fliegt! Der Hansel wird wieder gesund!“

Und sie küßte das Kind, und Mann und Frau sahen sich glücklich an und küßten sich auch. Das Käferlein aber hob die Flügel und surrte zum Fenster hinaus.

Na wen man vorübergeht.

Von Richard von Schaufal.

Ich meine nicht die bettelnden Krüppel, die ihr häßliches Geleide, den nur allzu lauten Vorwurf ihrer schweigenden Existenz in einseitiger Schamlosigkeit der gleichgültigen Gewohnheit entgegenstehen, nicht die Marktstrolcher und Zelungsausrufer und was sonst in vollem Tageslicht wie in der Abenddämmerung sich dem Vorübergehenden anbietet und dem kalten Blick von Hunderttausenden unter dem Schutz der persönlichen Fremdheit unberührt standhält: ich meine die Menschen, die man kennt und dennoch wie Unbekannte behandelt. Es ist eine sonderbare Beziehung in solcher bewußten, absichtlichen, ja betonten Beziehungslosigkeit; ich habe die Verbindung, die zwischen uns bestanden hat, abgebrochen, lassen lassen, aufgegeben, ich will nichts mehr und werde nie mehr etwas mit dir zu tun haben!

Da kommt ein alter Mann, graubärtig, im Gesicht seines mächtigen Körpers abgesehen, in seiner Kleidung vernachlässigt. Ich sehe ihn seit Jahren nur sehr selten, aber ich fühle, daß ihm mein Anblick unerwünscht, ja, unerfreulich ist, wie seiner mir. Weder er noch ich haben einander etwas vorzuziehen oder nachzutragen, aber der Zwang, der uns einst durch ein gemeinsames Dienstverhältnis in großem Verband des stieren einander entgegenführte, ist von uns gewichen, und die nur traurig dieses Zwanges bestehende Beziehung hat ihre Leere dargelegt. Ich als der Jüngere hatte über ihn gestanden. Er hat mich damals nicht nur nicht umgehen können, sondern gebraucht und mich wohl dafür gehaßt. Mir war er in seiner dienenden Unaufrichtigkeit, seiner beredten Zudringlichkeit widerlich und lässig gewesen. Sein Anblick ist mir jetzt genau so unangenehm wie damals. So schaue ich denn, sich unwillkürlich, an ihm vorbei und weiß, daß ihm wie mir damit gedient ist. Habe ich ihn, der sich einst becht hätte, meinem Grub zuvorkommen, und der ihn jetzt, obwohl er ihn meidet, von mir beansprucht, freundlich begrüßt, etwa gar angeprochen, er wäre ja schließlich mehr- und hilflos dieser meiner Gnade, meiner Laune ausgeliefert gewesen, er hätte lächelnd, grinsend, buckelnd vielleicht gar eine Zusammengehörigkeit gelten lassen, die nie bestanden hätte.

Ein bleicher, vielmehr gelber Mensch, mit tiefen Falten um den von einem dichten, schwarzen Schmutzbart verhängten Mund, drückt sich mit stiller Scheu an mir vorbei. Erst an diesem seltsamen Verhalten habe ich ihn erkannt, ja, bemerkt. Mein Blick streift ihn, fast mit Lohm, jedenfalls verächtlich. Ein leises Gefäch des Abscheus liegt in mir auf, daß ich an der nächsten Straßenecke schon wie seinen Erreger wieder verwunden, vergessen haben werde. Dieser sahle Mensch hat mich vor Jahren immer wieder aufgesucht, mir zu Zeiten, wenn er aus irgendeinem Grunde einer Begegnung mit mir bedürftig — übrigens mir damals wie jetzt unverständlich — Wichtigkeit beizulegen bestand, geradezu aufgelauret, mich abgepaßt und mir den Weg verstellte, den ich ihm nur zu gern entgangen wäre. Er hat mich mit telephonischen Anrufen ohne Not beunruhigt, meiner Höflichkeit ab und zu, da er sich sonst ungerufen zur Unzeit eingestellt hätte, Einladungen abgelehnt, mir mit überhöflichen, schmichelnder Verehrung zahlreiche wertvolle Geschenke an Wächern abgeschwagt und sich eines Tages nach einer Reihe von kleinen, halbwegs duärrischen Beträgen aus dem Lande an meinem Selbstbewußtsein, das den Eingebildeten zu seinem Verrger demütigte, gerächt: ich weiß nicht einmal mehr, was er sich aus dem Hinterhalt an Unverschämtheit herausnahm — genug: er fiel von mir wie an einer Wand in den Abgrund... Seine Angst, daß er sich genötigt fühlen könnte, mich zu grüßen, hatte ich schon einmal, beflüßigt und empört zugleich über die zappelnden Versuche, mir zu entkommen, bemerkt. Mit Etel ließ ich ihn auch diesmal an mir vorbeilaufen.

Der überlange, melancholische Offizier fällt mir ein, dem ich vor Jahren meist an derselben Stelle so oft begegnet bin. Ich weiß nicht, wie ich es über mich brachte, ihn, da es zum ersten Male geschah, nicht zu grüßen. Er war damals plötzlich wieder vor mir aufgetaucht, wie ein abgestorbener Geist, der mich herausforderte zu einer Auseinandersetzung, die unerbittlich ist. Ich hatte zu seiner Frau, wie er sehr wohl wissen mußte, in Beziehungen gestanden, die er sich nicht hätte gefallen lassen dürfen. Er, der sie, die Ältere, nicht zum ersten Male Ungetreue, längst nicht mehr mochte, ja, wohl gar verachtete, hatte es vorgezogen — sicherlich nur aus Mangel an Mut —, die Sache auf sich beruhen zu lassen, zumal, da sie durch Entfernung ihr Ende genommen hatte. Damals, da ich ihn wieder sah, war mein Bild gleichsam an ihm erstarrt. Und selbster hatte ich mich allgemach daran gewöhnt, ihn mit Befugung eines sehr starken Widerstandes — Zuneigung und Scham stritten um den Vorrang — nicht mehr als Bekannten zu erachten...

Und so geht man immer wieder, nicht achlos, aber mit Nichtbeachtung, an Menschen vorbei, denen man eine Strecke seines Lebens, vielleicht sogar Arm in Arm, zur Seite gegangen ist.

Mißerständnis.

Sieht da im Wartezimmer des Advokaten ein strabes Bäuerlein, schmaucht sein Pfeifen und spuckt wieder in die Stube. Das sieht zufällig das Schöndchen des Advokaten und setzt den Spudnapf neben den Besucher.

Als das Bäuerlein nach rechts pudt, trägt der Junge schnell den Spudnapf nach rechts. Schon pudt das Bäuerlein nach links. Der Junge nun ebenfalls links.

Endlich wird es unserem Bäuerlein zu bunt: Wenn da ich das Dinge mit fortbewege, dann spiele ich der noch maßhaltigere Herr!“

Der Wert der Entkommenen

Eine Tragödie aus der Zeit der französischen Revolution

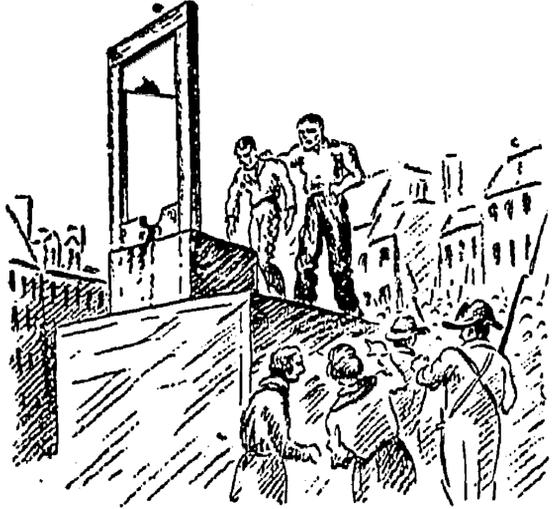
Er hieß Jeannot — Jeannot Leloup. Frohjung war er jener Bande zerlumpter, halbverhungertes Nordbrenner, die den stolzen Namen trug: „Soldaten der Republik.“ Die Parteiliderin Dvette — die „rote Dvette“ — war Jeannots große Schwester. Sie war es, die damals den kaum sechs-jährigen Knirps von der Seite der toten Mutter gerissen und in weggeworfene hatte, in ihr wildes, vagabundierendes Himmelsleben hinaus; und endlich waren sie beide beim Eroberer des Nordens gefangen. Hier nun, in dieser wüsten Umgebung, war der kleine Jeannot aufgewachsen zu einem hochgehenden, mageren, olivenbraunen Knaben mit lieber-liebenden Augen und spitzen Raubtierzähnen. Die Kälteformeln, die um des Knaben schmale Glieder hingen, verkündeten noch den verwaisten Eindruck seiner ganzen früheren Erziehung. Aber wilder noch als Jeannots Gestalt war Jeannots Seele. Wahrlich, wenn seine spärlichen Knaben-merkmale den Abdruck des „Ca ira“ oder der „Marschallse-mionierte, wenn er johlend hinter dem Arme-Sünder-Straßen herlief und mit seinem rauhen Fauchzen das Niederfallen des Fallbells begleitete, dann mochte man glauben, daß dieses Kind nie eine Mutter gehabt habe, es sei denn von einer reißenden Wölfin aufgezogen worden. Und da Jeannots Vatername „Leloup“ auch zu einer solchen Deutung verleitet, nannte man ihn allgemein nur „Das Wolfs-Junge.“ Viel, wieviel schon hatten Jeannots Knabenaugen gesehen; sie suchten um alle Geheimnisse des Wunders. Sie kannten die Liebe: heilig-leusch und in schamloser Brutalität und Entartung. Sie kannten den Tod: erhaben, heroisch und in grausiger Ver-gewaltung. Aber alles dies hatte kaum an Jeannots stein-ernem Herzen gerührt; ein jüdisches Lachen hatte er nur für alles, was er sah und hörte. Ein Lachen, so voller Spott, Verachtung und Bitterkeit, daß es einem erschauern machte. Die Kameraden aber grüßten den lustigen und wohlgearteten Knaben wie den Satan! Und doch geschah es eines Tages, daß Jeannot Leloup das Leben vergaß. Es war an einem Maienmorgen des Jahres 1793. Jeannot Leloup war als „alter Soldat“ (er zählte kaum 13 Jahre) zur Wache im Temple-Geheiß kommandiert. Tief in der Nacht ist es schon; doch hellwach lauert das Kind auf der Treppe, sensationsstarkem Kind noch heute noch zwei Gefangene einbringend! Zwei Aristokraten, die man kurz vor der Grenze auf der Straße aufgegriffen: den Marquis Guy de Montmirail und seine Gemahlin. — Hoch auf horcht der Knabe. Ein lechzend, sicherer Schritt: das ist der Marquis; ein leises, schliefendes Tritteln: das ist die Marquise; ein lautes Rollen und Trampeln: das sind die Kameraden. — Regt! Blutrotes Knackeln! Knackeln auf. Jeannot springt empor: Ah, da sind sie alle! Der arme Marquis, bleich und blutend, in seinen Armen die schöne, halb ohnmächtige Frau; hinterdrein die Soldaten, die mit roten Blüssen und wütenden Köpfen die erschöpften Gefangenen vorwärtsdrücken. Jeannot Leloup aber steht wie betäubt. Ein Blick der Marquise hat ihn gestreift — und vor diesem Blick bleibt dem „Wolfs-Jungen“ zum ersten Male das Hohnlachen in der Kehle stecken; es wird ein Ton daraus, der wie ein ersticktes Schluchzen klingt. Während des ganzen nächsten Tages läßt Jeannot Leloup sich nicht sehen; übrigens sucht ihn ja auch niemand. Und wenn: so würde man ihn wohl kaum dort suchen und finden, wo er ist. Denn er lauert! Starr und unbeweglich, unter allem Geräusch versteckt, in einer dunklen Nische, die sich dicht neben der Kerkertür der Mont-mirails befindet. Erst am Morgen des anderen Tages kommt wieder Leben in ihn, als er die Schlüssel des Kerkertürräums öffnet und die Tür knarrend und freischend aufspringen hört. Man hört den Marquis die Montmirail zum Schafott. Da hört Jeannot Leloup plötzlich vor aus seinem Versteck, wirft sich in den Spalt der sich öffnenden Türe wie ein Vespener: „Laßt mich sehn! Nur einmal noch!“ Kluchend steht der Kerkertürräumer den Knaben brutal zur Seite, so daß er glatt zu Boden schlägt; dann schreitet er über Jeannots Körper hinweg in die Zelle hinein. Jeannot, halb betäubt, sucht sich das Blut wegzuwischen, das ihm von der Stirn in die Augen läuft und ihn blendet. Da fühlt er sich faust aufschmetzen, hebt eine schöne, soßbar beringte Hand, die ihn stößt. Verwirrt hebt er den Blick: Es ist der Marquis, der ihn in seinen Armen hält! Wild reißt Jeannot sich los, wirft sich zurück, gegen die Wand laumelnd; und seine Augen suchen stierend die Mar-quise, die ohnmächtig hingefunken auf dem Stroh der Britische liegt. Der Marquis fängt den heißen, flackernden Blick auf; hastig tritt er dicht vor den Knaben hin, faßt den kleinen, ver-wilderten Kopf des „Wolfs-Jungen“ in seine abtgen Hände: „Meine sie, Kind!“ Jeannot reißt die Worte mehr aus den Augen, läßt sie mehr aus dem Mundschlag des Todgeweihten, als daß er sie hört. Aber er faßt sie ein wie einen starken und süßen Wein, der seine kleine Seele betäubt und beständig mit dem reinen Feuer einer fremden, heiligen Begeisterung. Und ein seltsames Leuchten strahlt aus seinen Augen, als er die Hände des Aristokraten mit einem festen Druck seiner schmutzigen kleinen Profetarerhände umspannt: „Mein Ehren-wort, Eltonen Montmirail!“ Dann wird es Nacht um Jeannot. Bewußtlos bricht er zusammen. War es Schmerz, war es Er-schöpfung durch Hunger und Blutverlust, war es der Ansturm übermächtiger Geister, der den Knaben überwältigte? Wer weiß es? Schimpfend tragen die Soldaten ihn weg, während der Marquis lächelnd den Todesgang geht. Lächelnd stirbt Guy de Montmirail; ja, noch als sein blutendes Haupt wie üblich vor aufsteht, johlend den Volksmenge gejagt wird, liegt ein Lächeln auf seinen toten Lippen. Jeannot Leloup steht bei diesem Schauspiel; es ist wohl das erste Mal, daß seine harte, jauchzende Knabenstimme sich nicht in das Gauseln des

Fallbells mischt. Jeannot Leloup liegt im Lazarett. Sein schmachtiger Körper fliegt in Fiebersehauern, sein Geist flackert in den Attacken wilder Delirien. Gegen Abend kommt er zu sich. Seine erste, flammende Frage gilt den Montmirails. „Montmirail?“ grinst Pierre Chauvin, der Krankenwärter. „Guy de Montmirail? Heute früh hat man den Burschen ver-mählt mit Madame la Guillotine! Morgen früh folgt die Citoyenne ihm nach. Man hat ihr zum Trost bis dahin den Kopf des Montmirail gegeben. Mag die Puppe ihren Liebsten lassen auch diese letzte Nacht, wenn sie daran noch Vergnügen finden sollte, nachdem ihn die andere gefaßt hat: Madame la Guillotine!“ Und laut wiehert der rote Patron los über seinen Blick. Wie tausend Dolche bohrt sich dieses Lachen in Jeannots Seele. „Warum läßt man das Frauenzimmer nicht laufen? Es ist feige, hilflose Weiber zu mordern!“ begehrt er auf. Da steigt der andere: „Was sagst du da, Büchse! Das sind mir ja sonderbare Ideen plötzlich! Hast dich wohl vergrast in das Puppenlärchen — he! Geh hin und küß dein Mütterchen an ihr, kleiner Wolf! Heute nacht ist sie ja noch hübsch warm und lebendig, und morgen früh ist sie kalt und tot. Oder glaubst du, wir werden erst rüchlichsvollst warten, bis sie ihren Hals geboren hat: den Sohn des Marquis?“ Jeannot juckt auf, totenhaft: „Pierre, die Marquise ist...?“ Pierre Chauvin lacht breit: „Natürlich! Bistest du das denn nicht? Ja, mit-samt der Brut muß man es vernichten, das Dittengerächel; sonst wird man seiner nicht Herr, sag' ich dir! Gute Nacht Wolfs-Junge!“ Und mit einem derben Schlag auf Jeannots schmale Schulter verabschiedet sich Pierre und schlenkert lässig davon. Jeannot Leloup liegt auf seiner Streu, zusammen-gekrummt wie ein junges Raubtier vor dem Sprung. Sein Ge-sichtchen ist leichenblau, aber seine Augen brennen, und sein Hirn arbeitet fieberhaft. Ja, das ist der Weg, die einzige Möglichkeit einer Rettung! Und dankbar und spöttisch zugleich lächeln des Kindes weiße Lippen dem ungeschlagenen Kameraden nach. Mit einer fabelhaften, wahrhaft männlichen Energie verfolgt der kleine Jeannot den gefakten Plan. Kurz vor Mitternacht erscheint er, den blutgetränkten Verband um die Stirn und noch ein wenig schwächend vor Schwäche, beim Wachfeuer im Gefängnishof. Lärmend begrüßt ihn die betrunkenen Soldaten: „Hallo, Wolfs-Junge! Schon wieder mobil? Das ist brav!“ — „Da, kleiner Wolf! Einen Schnaps auf den Schreck!“ Jeannot aber beachtet die Kameraden kaum. Er schreitet stracks auf Brissac, den Kerkertürräumer, zu; steht vor ihm, blaß und gerade wie eine Kerze. „Brissac, ich hab' eine Bitte an dich!“ Erstarrt hingeln Brissacs festsitzende Neusein den Knaben an. „Nanu? Was ist denn los? Was willst du?“ Da strafft Jeannot den Nacken, wirft den Kopf zurück mit einem ribolen Lächeln: „Den Schlüssel zur Zelle der Mont-mirail möcht' ich!“ Eine, zwei Sekunden verfließte Stille folgen Jeannots ledern Worten. Dann aber ertönt ein wildes Gelächter los, aus dem Pierre Chauvins gröhrender Satz hervorbrüllt: „Hahaha! Was hab' ich euch gesagt?! Der Bengel

fast so schwer wie das kleine Herz, das so heiß und wild dagegen pocht... Aber Jeannot Leloup hat seine Zeit zum Grübeln und Sinnieren. Blühschnel fliegt er die Treppe hinauf, steht vor der Zellentür, zögert wieder... Ob sie wohl schlüft, die Marquise? Sicherlich. Aber das Klirren der Schlüssel wird sie wecken und erschrecken! Mittelbig lächelt der Knabe. Frauen erschrecken ja sowieso fortwährend — und sie ist so zart! Da — mitten in diese Gedanken hinein klingt eine leise, süße Stimme in der Zelle drinnen auf: Sie singt... Gloria preßt der Knabe den dunkellockigen Kopf an die Pflanzen der Pforte und lauscht. Es ist eine schlichte Weise, ein un-endlich zartes, inniges Volkslied. Und Jeannot ist es, als lenne er diese Melodie, die wie aus weiter, weiter Ferne zu ihm herüberweht, wie aus einer anderen, schärferen Welt, wundersam vertraut... Und plötzlich weicht er's: Es ist ein Wiegenlied, ein altes bretonisches Wiegenlied. — „Mutter! Ah, meine Mutter!“ Und Jeannot, das „Wolfs-Junge“, Jeannot, der Soldat, Jeannot, der lachen konnte wie der Satan — Jeannot Leloup bricht ausschließend in die Knie, und sein ganzes Wesen löst sich in einem Strom heißer, heiliger Tränen. Und seine geläuterte, kleine Seele steigt auf den Schwingen des hohen Liedes zum ersten Male zum Himmel auf in einem hilflos und unvollkommen gestammelten Kinder-gebetlein, das, längst vergessen, in seinem hartverschlossenen Herzen geschlummert hatte. Endlich schweigt die süße, mütterliche Stimme, schweigt das süße, mütterliche Lied... Leise erhebt sich Jeannot von den Knien; schen und zap klopft er an die Pforte: „Madame!“ — Er bringt das Wort „Citoyenne“ nicht über die Lippen, zu dieser Frau nicht! Und erst, als ihm die sanfte Stimme antwortet, wagt er es, behutsam die Tür zu öffnen.

Die Marquise steht da, ängstlich gegen die Wand ge-drückt, und starrt ihm aus großen, tränenpunkten Augen ent-gegen. Wie schön sie ist! Heiß schließt Jeannot das Blut zum Herzen. — „Mein Gott, was wollen Sie von mir?“ Tonlos flammelt es die Marquise. Da wirft sich der Knabe zu ihren Füßen, zitternd in der weichen Wonne seiner leidenschaftlichen Hingabe: „Ich will Sie retten, Madame!“ Erschüttert staunt die schöne Frau in Jeannots flammende Augen: „Sie wollen sich opfern für mich?! — Ich bewundere Ihren Heldennut, mein Junge, und danke Ihnen; aber ich nehme Ihr Opfer nicht an!“ Da drängt der Knabe verzweifelt: „Ich beschwöre Sie, Madame: denken Sie an Ihr Kind! Und dann — ich bringe gar kein Opfer! Ich handle ja auf höheren Befehl, indem ich Madame zur Flucht verhelfe!“ — „Ist das die Wahrheit?“ Immer noch zweifelnd fragt es die Marquise — „So wahr mir Gott helfe, Madame — die Wahrheit! Aber nun kommen Sie! Die Minuten sind soßbar!“ Und rasch rafft Jeannot der Mantel der Marquise vom Boden und hüllt sie hinein; dann laßt er die Pflanzende fest bei der zarten Hand: „Mut, Madame, Mut! Gott wird uns schützen!“

Und die tollkühne Flucht gelingt. Die betrunkenen Wache am Seitenpförtchen des Temple-Turmes bemerkt die lautlos Vorübergehenden nicht. Die nächtlichen Straßen sind menschen-leer und in tiefes Dunkel getaucht. Und der alte Tortwächter der Pforte St. Martin ist entzückt, seinen Liebling, dem „Wolfs-Jungen“, einen kleinen Gefallen tun zu können. Warum soll auch ein verliebter Junge seinen Schatz nicht nach Hause be-gleiten dürfen? Wohl wegen der angeordneten Torfperre! Da drückt der quimüige Vater Gerard gern beide Augen zu; so, sogar eine Laterne leucht er den „Liebesleuchten“ für den Weg. — So stehen denn die beiden Flüchtlinge endlich draußen vor der Stadt auf freiem, blühendem Felde, unter sternensplitterndem Himmel: Gerettet! Mit rauher, gepreßter Stimme bricht Jeannot Leloup jetzt das Schweigen: „Sie werden mich jetzt wohl entschuldigen, Madame! Ich muß zurück, mich rufst meine Pflicht. Gehen Sie nur getrost immer die Landstraße entlang; an der dritten Kreuzung biegen Sie links ab. In dem kleinen weißen Hause dort werden Sie vollkommen in Sicherheit sein — und dort wird Ihnen weiter geholfen werden! Ich habe dafür gesorgt, Madame. Sie brauchen nur diesen Zettel vor-zulegen...“ Und hastig drückt er ein kleines Stückchen Papier in die Hand der Marquise. Die schöne Frau hebt das Blatt ans Licht, ehe Jeannot es verhindern kann, entziffert die ersten Worte der selten, ungelenten Kinderschrift: „Meine gute Schwester Dvette! Die Marquise de M. bringt dir den Brief — — Ich liebe diese Frau und werde nun für sie. Mein letzter Wunsch ist — — — Töblich erschrocken zuckt die Marquise auf: „Was ist das? Unglückseliges Kind, was haben Sie getan?! Sie haben mich also vorhin belogen?!“ Jeannot lächelt leise: „Nicht doch, Madame! Es war der Befehl und der letzte Wunsch Ihres sterbenden Gatten! Ihm danken Sie Ihre Rettung, nicht mir!“ Da zieht die schöne Frau Jeannot an ihr Herz und bedeckt sein blaßes Gesichtchen mit zärtlichen Küssen. „Komm mit mir, du! Ich will dich hegen und pflegen wie meinen eigenen Sohn!“ Aber Holz löst sich der Knabe aus ihren Armen: „Sie vergessen, Madame, daß ich Soldat bin, und daß der ein elender Deserteur ist, der seine Fahne verläßt! Ich muß zurück!“ — „Aber man wird dich witen, unglückseliges Kind!“ Da spricht das Kind, mit einem weltfernen Lächeln, das wie eines Engels Lächeln ist: „Ja, ich weiß es — sie werden mich totschlagen! Aber ich sterbe gern. Denn ich habe Sie gesehen, Madame! Ja, ich sehe mich nach dem Tode; denn ich habe Heimweh, Heimweh nach meiner Mutter im Himmel!“ — Am anderen Tage verscharrte man Jeannot Leloups zerrissenen Körper auf dem „Père Lachaise“ zu Paris; zusammen mit zwei Dupend ermordeten Aristokraten, unter denen sich auch der Marquis Guy de Montmirail befand. — Drei Monate später aber öffnete der Sohn des Marquis de Montmirail fern in Deutschland seine Augen dem Licht... Und die junge Mutter lächelte unter Tränen, da sie ihres Kindes Namen nannte: „Guy-Jeannot de Montmirail.“



geht ran!“ Und johlend fallen die anderen ein: „Bravo, Wolfs-Junge!“ — „Das nenn' ich forsch!“ — „Brissac, den Schlüssel!“ — „Ja, gib ihm den Schlüssel!“ Da erhebt sich Brissac, schwersfüßig schwanke, fällt Jeannot um den Hals und schmagt ihm zwei Küsse auf die Wangen, schluchzend vor Lachen: „Ja, du sollst ihn haben, deinen Schlüssel! Geh hin und werde glücklich, mein Sohn!“ — Eine neue Lachsalbe dröhnt auf, während Brissac sich verzückt bemüht, unter den unzähligen Schlüsseln an seinem Bund den richtigen heraus-zufinden. Da aber laßt Jeannot rasch zu und lacht: „Laß mir schon besser das ganze Bund, Brissac! Du tenast dich heute doch nicht mehr aus damit. Dazu bist du ja viel zu betrunken, mon vieux! Gib her! Ich finde ihn mir schon heraus.“ Brustend sinkt Brissac auf die Bank zurück. „Nun setz' dich bloß diesen Säugling an! Wie frech den die Liebe macht! So nimme es denn in drei Teufels Namen, du Quälgeist! Du hast du das Bund!“ — Jeannots Herzschlag hocht, und seine Arme zittern, als er den Metallreiß mit den klirrenden Schlüsseln an sich reißt. Dann aber bricht ein heller Jubelschrei aus seiner Kehle, und in werten Sägen jagt er davon wie ein gehegtes Reh, begleitet von dem gröhrenden Gelächter und den objöneren Zurufen der Kameraden. Erst drinnen in der Halle hält der Knabe inne, leuchtend, atemlos, die erbeuteten Schlüssel fest, zärtlich fast, gegen seine nackte Brust gepreßt. Wie Feuer brennt ihn das eiskalte Metall und ist schwer, oh, so schwer!

der juristische Ratgeber

Die Briefe des Ehegatten.

Öffnet ein Ehegatte ohne Erlaubnis des andern dessen Briefe, so macht er sich der Verletzung des Briefgeheimnisses schuldig und kann mit Geldstrafe bis zu 300 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft werden. Schon das vorsätzliche und unberechtigte Erbrechen des verschlossenen Briefumschlages ist strafbar. Eine strafbare Handlung liegt jedoch nicht vor, wenn ein bereits offener Brief oder eine Postkarte gelesen wird.

Eigentümer und Besitzer.

Das Recht hat für die beiden Begriffe Eigentümer und Besitzer eine andere Auffassung als der volkstümliche Sprachgebrauch. Jemand, der beispielsweise ein Fahrrad auf Abzahlung kauft, ist mit Auszahlung des Rades Besitzer. Eigentümer ist er jedoch erst dann, wenn die letzte Abzahlungsrate bezahlt ist.

Der Erwerb gestohlener Sachen.

Der Käufer erwirbt auch dann nicht das Eigentum an einer gestohlenen, verlorengegangenen oder sonstwie abhanden gekommenen Sache, wenn er den Erwerb in gutem Glauben vorgenommen hat. Der wirkliche Eigentümer kann den ausgläubig erworbenen Gegenstand wieder zurückverlangen. Eine Ausnahme bilden Geld, Inhaberpapiere oder Sachen, die auf einer öffentlichen Versteigerung erworben wurden. In diesen erlangt der ausgläubig Erwerber stets Eigentum.

Wie ist ein Patent anzumelden?

Die Anmeldung einer Erfindung, um das Patent zu erlangen, muß schriftlich beim Patentamt in Berlin vorgenommen werden. Mit der Anmeldung muß der Antrag auf Erteilung des Patents gestellt werden. Der Gegenstand, der durch das Patent geschützt werden soll, muß genau bezeichnet werden. In einer Anlage ist die Erfindung so zu beschreiben, daß die Benutzung durch Sachverständige nachgeprüft werden kann. Zeichnungen, Modelle oder Probestücke sind beizufügen. Es ist genau anzuführen, was als patentfähig unter Schutz gestellt werden soll.

Irrium des Kellers.

Irrt sich ein Keller zu seinen Ungunsten in der Berechnung der Fehle, hat der Gast die Verpflichtung, ihn auf sein Versehen aufmerksam zu machen. Es ist gesetzlich unzulässig, den Keller durch Verschweigen des Irrtums für sein Versehen „betrauen“ zu wollen. Diese Handlungswiese würde die Erfordernisse des Betrugsparagrafen erfüllen.

Wie ist eine Buße zu entrichten?

Kann einem Verurteilten auf Grund seiner wirtschaftlichen Verhältnisse die sofortige und volle Erlegung einer fälligen Buße nicht zugemutet werden, so muß ihm auf Antrag die Teilzahlung in erträglichen Raten zugestimmt werden.

der Gesundheits-Ratgeber

Langes Schlafen ist ungesund!

Die meisten Menschen sind berufstätig und daher nicht in der Lage, die Zeit ihres Aufstehens selbst zu bestimmen, ebenso andere, die durch ihren Beruf bis in die späten Abendstunden festgehalten werden oder gar Nachdienst haben, bezüglich ihres Aufstehens. Trotzdem aber läßt sich das Aufstehen und das Aufstehen regulieren, und zwar nach gesundheitlichen, zweckmäßigen und vernünftigen Gesichtspunkten. Auch für Eltern ist diese Frage wichtig, da für ihre Kinder andere Regeln maßgebend sind.

Der normale Mensch benötigt bei gleichbleibender Arbeitsleistung mindestens sieben Stunden Schlaf. Kranke oder schwächliche Personen sollten acht oder neun Stunden der Ruhe pflegen. Außerdem ist darauf zu achten, daß entsprechend der Jahreszeiten der Zeitpunkt bestimmt wird. Für die Gesundheit des Körpers ist es nicht gleichgültig, ob jemand im Winter nachts 3 Uhr regelmäßig schlafen geht und morgens 10 Uhr aufsteht. Die Regel hat zwar vieles für sich, daß der Schlaf vor 12 Uhr mitternachts der beste sei, sie stimmt aber nicht ohne weiteres. Trotzdem sollte vernünftigerweise das Aufstehen nicht so lange in die Zeit verlegt werden, die des Tageslichtes bar ist. Und darin liegt der Sinn der Regel. Künstliches Licht schadet den Augen, während das

Tageslicht einen wohlthuenden Einfluß ausübt. Sobald im Winter das erste Tageslicht heraufdämmert, sollte das Bett verlassen werden. Ferner muß beachtet werden, daß der Mensch, wie die übrige Natur, im Winter mehr Schlaf benötigt als im Sommer, weil er zu dieser Jahreszeit weniger Energien durch die Sonne erhält.

Andererseits im Frühjahr und im Sommer! Die Morgenluft ist am reinsten und erquickendsten, der Spaziergang zu dieser Zeit am vorzuziehendsten. Wer um 8 oder 9 Uhr im Büro sein muß, sollte mindestens eine Stunde vorher aufbrechen und einen Umweg machen. Die würzige Morgenluft erfrischt wunderbar und die Lungen sind mit Lebensenergie vollgepumpt; das Arbeiten wird um so leichter konstatieren gehen. Es ist völlig falsch, zu diesen Jahreszeiten die Morgenzeit mit der Toilette oder gar mit Zeitunglesen zu vergeuden, oder sich lange beim Frühstück aufzuhalten. Selbstverständlich geht man entsprechend zeitiger zu Bett.

Für Kinder gelten hinsichtlich des Aufstehens besondere Regeln. Sind sie von Anfang an an frühes Aufstehen gewöhnt worden, dann rächen sich Tage, an denen das Aufstehen länger geduldet wurde, nicht unerheblich. Eltern, die auf ihre Kinder genau achten, merken auch, wie die Kleinen gegen ihre Müdigkeit anzukämpfen haben. Werden sie zu Bett gebracht, dann loben sie dagegen an und schließlich fliehen Tränen. Das ist nur die Folge der durch zu langes Aufstehen entstandenen nervösen Reizbarkeit. Außer-

endlich bis zum 20. Jahre auf 10 Uhr abends. Ueber das Aufstehen gilt das gleiche wie für die Erwachsenen, und zwar vom vierten oder fünften Lebensjahre ab. Auch für das Kind ist das frühe Aufstehen, besonders im Frühjahr und Sommer, sehr gesund. Die Herabgibt, rechtzeitig zur Schule zu kommen, würde durch das gute Beispiel der Eltern, die sich ebenfalls frühzeitig erheben, ebenfalls aufhören. Schlaf ist jedenfalls einer der wichtigsten Faktoren unseres Gesundheits- und Herzenszustandes, und in Verbindung damit das richtige Aufstehen und Zubettgehen.

Praktischer Ratgeber

Sei höflich und liebenswürdig gegen jedermann.

Es gibt Menschen, die gegen gewisse Personen, zum Beispiel ihre Vorgesetzten, ihre Arbeitgeber, ihre Dauerkunden, ihre Lieferanten usw. von ausgefuchter Höflichkeit und Liebenswürdigkeit, wenn nicht gar Unterwürfigkeit sind, während sie im Gegensatz dazu gegen ihre Untergebene, ihre Angestellten usw. einen recht unliebenswürdigen Ton anschlagen, wenn nicht gar grob und herrschlich sich benehmen. Der Kaufmann ist gegen Kunden, die viel kaufen und gut zahlen, die Höflichkeit und Zuborkommenheit selbst, gegen Leute, die nur wenig kaufen oder

Die große Rohwendigkeit erweist, die nicht erachtet den Menschen.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der Zeit, deswegen muß man das Böse unermüdlich in Worten wiederholen.

Alles was unseren Geist befreit, ohne uns Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verwerflich.

Der Ernst, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Was Goethe sagt.

Für den Menschen ist nur das ein Unglück, wenn sich irgendeine Idee bei ihm festsetzt, die seinen Einfluß ins tätige Leben hat oder ihn wohl gar vom tätigen Leben abzieht.

Unentschlossenheit ist die größte Krankheit.

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Arbeit aus Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

Es ist klug und kühn, dem unermüdlichen Mabel entgegenzugehen.

Man säe nur, man erntet mit der Zeit.

Der Mensch, der Gewalt über sich hat und behauptet, leistet das Schwerste und Größte.

Wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkel ins Helle strebt.

Ein höherer Einfluß begünstigt die Standhaften, die Tätigen, die Beständigen, die Geordneten und Regelmäßigen, die Menschlichen, die Frommen. Und hier erscheint die moralische Weltordnung in ihrer schönsten Offenbarung, wo sie dem Guten, dem wader Leidenden mittelbar zur Hilfe kommt.

Es ist keine Lage, die man nicht verdedien könnte durch Fleiß oder Dürben.

Rätsel-Ecke

Kreuzwort-Buchstabenrätsel.

Ben richtig in die leeren Felder der Figur eingeleitet, so entstehen Wörter von folgender Bedeutung.
 Waagerecht: 1. Dünge mittel, 2. in Fuß Fel-sender, 3. Märchenrichter, 4. Gärungs mittel, 5. Name eines russischen Jaren, 6. Hochschule, 7. schwedische Dichterin, 8. männlicher Vornamen.

Das ist die wahre Herzenshöflichkeit, die nicht nur der Geduldeten, sondern auch der schlauesten und einfachsten Mensch ausüben kann.

Berse und Silben.

Der alte Knackerbart, Was hat Humor mir stets — — —, Was schüßt die Liebe vorm — — —, Was läßt mich Sorg' und Schmerz — — —, Was schaffi Ertrag mir für — — —, Was läßt mich wohneselig — — —, Gibt Saft noch alten Lebens — — —, Mag alle Welt auch Trübsal — — —, Das Leben mich in Kerger — — —, Mag brummen selbst das Iede — — —, Das — — —!

Die Schlüsselwörter des obigen Gedichtes bilden man aus den Silben:
 bau - chen - chen - chen - chen - das - er - er - es - frau - ges - hal - han - tal - men - men - tau - sen - sen - tau - ten - ten - irau - ver (ein Strich = eine Silbe).

Was mögen diese Herren sein, daß sie Frau Ribbel in Aufregung versetzen?

Ratenrätsel.

Frau Ribbel jammert. Folgende aus verschiedenen Gründen unbeliebte Personen haben heute ihre Ratten abgegeben:

1. Rob. E. Steute
2. Bernh. E. Terare
3. Gerh. Rich. Zollsteive
4. Ernst Erich Fenoga
5. Ant. E. R. Erichs



Wohlige Raft.

dem werden sie leicht überwach und schlafen nicht ein. Der nächste Tag ist dann erst eine Qual für die Eltern. Meistenteils denken sie nicht an die Ursachen, sind ungerechtfertigterweise gereizt und es rächt sich dies manchmal in dieser Familie. Bedenken die Erwachsenen aber, daß ihr Kind durchaus nicht zum Tachen ausgelegt sein kann, würden sie es nach dem Mittagessen wieder schlafen legen und etwa zwei Stunden ruhen lassen, dann wäre einiges wieder ausgeglichen. Allgemein benötigt ein gesundes Kind im Alter bis zu zwei Jahren täglich mindestens 11 bis 18 Stunden Schlaf. Während der Tageszeit sollten die Unterbrechungen liegen. Von zwei Jahren ab bis zum Beginn der Schulzeit werden in normalen Fällen 12 bis 14 Stunden ausreichen. Während der ersten drei Schuljahre empfiehlt es sich, auf das Schlafbedürfnis besonders zu achten und die Anstrengungen, die durch den Schulbesuch entstehen, genügend auszugleichen. Zwölf Stunden werden mindestens noch notwendig sein, besonders bei schwächlichen Kindern. Später erst kreiche man über eine halbe Stunde, dann eine ganze ab, so daß im Alter von 12 Jahren 10 Stunden beibehalten werden, die unzulässig bis zum 18. Lebensjahre nachschlafen werden sollten. Der Zeitpunkt des Schlafengehens liegt für Kinder bis zu drei Jahren auf spätestens 7 Uhr abends, bis zu zehn Jahren auf 8 Uhr und dann bis zum 15. Lebensjahre auf 9 Uhr, und

bar, ohne gekauft zu haben, sich entfernen, oftmals drümmig und verärgert. Wir sollten aber gegen jedermann höflich sein und bleiben, nicht nur, wenn wir uns Nutzen von demselben versprechen, sondern auch Menschen- und Nächstenliebe. Das ist die wahre Herzenshöflichkeit, die nicht nur der Geduldeten, sondern auch der schlauesten und einfachsten Mensch ausüben kann.

Paß du jemand ein Unrecht getan, so gib es sogleich zu und bitte um Verzeihung.

Es kommt leider im Leben vor, daß man einem Menschen, den man sonst liebt und achtet, einem guten Freunde, ja, selbst einem Familienangehörigen einmal, wenn auch nicht absichtlich, Unrecht getan hat und ihn dadurch betrübt und fränkt. Da soll man, sobald man erkannt hat, daß man ihm Unrecht getan, ohne Zaudern es einsehen und sie um Verzeihung bitten. Dann entsteht keine Entfremdung oder gar ein tiefer gehender Miß in den herzlichsten Beziehungen. Der andere wird einsehen, daß man ihm nicht mit Willen hat wehe tun wollen, vergeben und dem Neuliken von neuem seine Liebe und Verehrung zuwenden.

Wie deiner Freude keinen lauten Ausbruch, wenn du andere damit verlesest.

Gewiß sollen und können wir auch äußerlich zeigen, wenn uns eine Freude widerfahren oder ein unverhofftes Glück zuteil geworden ist. Wenn aber schon lärmende Kundgebungen der Freude überhaupt unpassend sind, so ist es geradezu herzlos, seine Freude laut zu äußern, wenn man andere dadurch verlegt. Das kann vielfach der Fall sein. Es hat sich zum Beispiel mit dir ein guter Freund um dieselbe, besonders gute Stelle beworben. Du bekommst sie — er geht leer aus. Du hast das Examen glücklich bestanden, dein Kommiliton ist durchgefallen und so weiter.

DIE SCHULE DES Lebens

In Lappland schenkt der Vater seiner neugeborenen Tochter ein Rennier, dessen Nachkommen das Eigentum des Kindes werden.

In Napoleons Zeiten gab es ein vollständiges optisches Telegraphensystem mit Hilfe von beweglichen Holzmalen, die auf erhöhten Orten aufgestellt waren.

Gedimoz bringen es ohne weiteres fertig, drei Vier Tran an einem Tage zu trinken.



Die Artnosine wird wieder modern. — Ein Mäuschen...